

# DER FELS

Pater Coelestin Stöcker OSB:  
Eine Regel prägt Europa

S. 197

Msgr. Dr. Paul Mai:  
Ein vorbildlicher Erneuerer

S. 201

Jürgen Liminski:  
Fest des Glaubens und der Treue

S. 209

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 7

Juli 2003



## INHALT:

<b>Jürgen Liminski:</b> Botschaften aus Berlin .....	195
<b>Pater Coelestin Stöcker OSB:</b> Eine Regel prägt Europa .....	197
<b>Msgr. Dr. Paul Mai:</b> Ein vorbildlicher Erneuerer .....	201
<b>Thomas Mayer:</b> Katholische Studenten im Kulturkampf (Teil I) .....	204
<b>Mag. Pater Josef Herget CM:</b> Was Christen über den Islam wissen sollten (Schluß) .....	206
<b>Jürgen Liminski:</b> Fest des Glaubens und der Treue .....	209
<b>Ehrendomherr Pfr. Edmund Dillinger:</b> Stirbt der Glaube – stirbt auch der Mensch .....	213
Auf dem Prüfstand .....	216
Zeit im Spektrum .....	218
Bücher .....	220
Nachrichten .....	222
Forum der Leser .....	223

Impressum „Der Fels“ Juli 2003 Seite 223

**Titelbild:** Festtagsikone zum Mutter-Anna-Fest: Die Geburt Mariens, Beschreibung Seite 200; Foto: Heinrich Hintermann, Waldkirch

**Fotos:** 196, 214, 215 Liminski, 198 Benedictus, Weber Verlag, Genf, 1980, S. 29; 199 Benedictus, Weber Verlag, Genf, 1980, S. 351; 202 J. Michael von Sailer, Schnell+Steiner Verlag, 2001, S.98 Abb 158; 204 Dr. theol. J. Weinand: Leo XIII, Bachem Verlag, 1886, S. 63; 207 Broschüre J. A. Herget, Hrsg: Missionspriester vom HI Vinzenz von Paul (Lazaristen); 209, 210, 211, 213 R. Gindert; 224 L. Klinke in „Zeugen für Christus“ hrsg. von H. Moll, Schöningh-Verlag, S. 910; F. Werfel: „Betrachtungen. Leben heißt sich mitteilen“ S. Fischer - Verlag



Liebe Leser,

Für viele Protestanten, die den Weg zur Kirche nehmen, ist das katholische Eucharistieverständnis das größte Hindernis. Der Konvertit Peter Kreeft sagt: „Diese Lehre von der realen, objektiven Gegenwart Christi war für mich am schwersten zu glauben und so das größte Hindernis katholisch zu werden.“

Es gibt manche, die meinen, mit Vernunft und geduldigem Dialog ließen sich alle Probleme lösen. Sind aber Unkenntnis und die vorhandenen Missverständnisse ausgeräumt, dann bleibt noch immer das unterschiedliche Verständnis. Um aber eins zu werden in Christus ist mehr nötig als bloßes gegenseitiges Verstehen. Papst Johannes Paul II. fordert in seiner Enzyklika „Auf dass alle eins seien“ (Ut unum sint) als wesentliche Voraussetzung für die Einheit der Christen (Ziff. 15,16) Umkehr und innere Erneuerung: „Es gibt keinen echten Ökumenismus ohne innere Bekehrung ... Im Lehramt des Konzils besteht ein klarer Zusammenhang zwischen Erneuerung, Bekehrung und Reform.“ Diese führen zu einem neuen Geist und damit zu einer neuen Sicht der Dinge.

Der Ökumenische Kirchentag in Berlin sollte einen Fortschritt zu größerer Einheit unter den Christen bringen. Von Umkehr, Erneuerung oder der Bekehrung war nicht die Rede. Das war die erste vertane Chance. Das zentral Trennende, das unterschiedliche Eucharistie- bzw. Abendmahlverständnis wurde von protestantischer Seite durch die ausgesprochene allgemeine Einladung zur Teilnahme am Abendmahl unterlaufen. In zwei vorher angekündigten Gottesdiensten wurde das Verbot der Interkommunion provozierend missachtet. Der Kirchentag als

gemeinsames Treffen von Katholiken und Protestanten hätte auch anders eine Aufgabe gehabt. Er hätte z.B. fragen können, was die Ursachen des dramatischen Vertrauensverlustes gegenüber der Kirche in Deutschland sind und was die Voraussetzungen einer Neu-evangelisierung in unserem Land wären. Der Kirchentag hätte Themen enttabuisieren können, die die politische Union von Katholiken und Protestanten in CDU/CSU, aus Furcht Wähler zu verlieren, nicht mehr aufgreifen: der erschreckende Rückgang der Geburten, die Auflösung der Familie durch Scheidung, Eheunwilligkeit, Aufwertung der Homosexualität und durch die ungehemmte Ausbreitung von Pornografie, ferner die Überprüfung der geltenden Abtreibungsregelung etc. Angesichts der zahlreich vorhandenen Politikprominenz wäre der Kirchentag ein geeigneter Ort gewesen, die Forderung der Christen nachhaltig zu Gehör zu bringen. Auch diese Chance wurde vertan. Den Kurs der Titanic mit den fröhlichen Menschen an Bord auf dem Weg in die Katastrophe hat der ökumenische Kirchentag gewiß nicht geändert. Sicher, auf dem Kirchentag wurde auch gebetet. Aber der Kirchentag sollte in die Öffentlichkeit hineinwirken und das Herausdrängen von Religion und Kirche aus Gesellschaft und Politik in einem missionarischen Neuanfang beenden, er sollte das allen Christen Gemeinsame zur Sprache bringen. Friedlich-fröhlich treffen sich Christen auch ohne Kirchentag z.B. beim Sport, auf Kulturfestivals, bei Benefizkonzerten etc.

Drei Wochen nach dem Berliner Ökumenischen Kirchentag trafen sich Katholiken zu ihrem 3. Kongress „Freude am Glauben“ in Fulda. Im Mittelpunkt standen Eucharistie, Ehe und Familie und ein auf christlichem Fundament gegründetes Europa.

Mit freundlichen Grüßen  
aus Kaufering  
Ihr Hubert Gindert

# Botschaften aus Berlin

## *Der ökumenische Kirchentag: Gemeinsame Festlichkeiten mit Folgen und verpassten Gelegenheiten*

*Von Jürgen Liminski*

Zum Auftakt des Kirchentages gab es am sogenannten Vortag vorab einen nüchternen oder wenigstens postnüchternen Ratschlag: Weißbier mache den größten Kater, hieß es in etlichen Zeitungen. Von dem ursprünglich christlichen Anlass zum Feiern, Christi Auffahrt zu seinem Vater in den Himmel, war nur die Figur des Vaters in einer sehr irdischen Variante als Resterinnerung geblieben. Und das ist wohl symptomatisch für die geistig-geistlichen Verhältnisse in unserer Gesellschaft. Religion und Kirche finden, wie das Medienforschungsinstitut Medientenor rechtzeitig zum ökumenischen Kirchentag ermittelt hatte, vor allem in negativer oder konfliktiver Form oder als kultureller Restposten statt. Zwar komme die katholische Kirche häufiger in Funk, Fernsehen und Printmedien vor als die evangelischen kirchlichen Gemeinschaften, werde dafür aber mit mehr Kritik bedacht. Nur 9,8 Prozent der Berichte hätten überwiegend religiöse Inhalte, demgegenüber beschäftigten sich fast 60 Prozent der Beiträge mit Interna und öffentlichem Auftritt. Zuletzt konzentrierte sich die Kritik an der katholischen Kirche auf die eigentlich nicht überraschende erneute Ablehnung gemeinsamer Eucharistiefiern mit evangelischen Christen. Diesem Thema durfte auch in den Tagen und Wochen nach dem Auftakt zum Kirchentag die mediale Begleitung gewiss sein. Denn es kam, wie es kommen musste: Zwei katholische Priester nutzten die Berliner Bühne, um ihrem Drang nach aufmerksam beobachteter Gemeinsamkeit den Vorrang vor der Wahrheit zu geben, und das konnte nicht ohne Folgen bleiben. Wäre es folgenlos geblieben, wäre womöglich

der Keim für ein neues Schisma gelegt worden. Auf jeden Fall waren die Bischöfe zum Handeln gezwungen. Und schon fiel ein Teil der Medien über sie her.

Der Vorfall ist bekannt. Der Eichstätter Diözesanpriester Pfarrer Bernhard Kroll hatte am Rande des Kirchentags an einem evangelischen Abendmahl teilgenommen und damit, wie Kardinal Meisner

### **Anleihen aus der Demoskopie als Ersatz für die Wahrheit**

in einem Solidaritätsschreiben an den zuständigen Ortsbischof, Walter Mixa, schrieb, „den Glauben der Kirche an die heilige Eucharistie praktisch verleugnet“ und damit sein Versprechen bei der Priesterweihe, „die Mysterien Christi, besonders die Sakramente der Eucharistie und der Versöhnung, gemäß der kirchlichen Überlieferung zu feiern“ gebrochen. Mixa hatte den Pfarrer wegen dieses im Kirchenrecht definierten Straftatbestandes einer „verbotenen Gottesdienstgemeinschaft“ vorläufig von seinem Amt suspendiert und auch die Feier der Eucharistie untersagt. Auch die Aufgabe als Diözesanpräses der Katholischen Jungen Gemeinde (KJG) darf Kroll vorläufig nicht mehr wahrnehmen.

Kroll hatte in einem Gespräch mit Bischof Mixa den Tatbestand eingeräumt, sah aber darin keine Verfehlung. Daraufhin sah Mixa keine andere Möglichkeit mehr, als dem Pfarrer diese „Sühnstrafe“ aufzuerlegen in der Hoffnung, dass Kroll über sein priesterliches Amt

und Selbstverständnis neu nachdenke, denn hier gehe es, so Mixa, um „tiefe theologische Unsicherheiten hinsichtlich des Weiheamtes“. Kardinal Meisner fügte einen weiteren Aspekt hinzu. Die richtige und konsequente Maßnahme Mixas sei „dem Schutz der Eucharistie und der Klarheit gegenüber unseren Gläubigen“ geschuldet.

Die gleiche Argumentation gilt natürlich auch im Fall Hasenhüttl. Hier kommt allerdings noch eine gewisse Selbstüberschätzung des emeritierten Theologieprofessors hinzu, die einen Hauch von Luther light über der medienträchtigen Szenerie schweben lässt. Hasenhüttl hatte bei einem Gottesdienst während des Kirchentages auch Protestanten zur Eucharistie eingeladen und schon mal präventiv verkündet, er würde eine Abmahnung seines Bischofs nicht akzeptieren. Selbst eine Eskalation bis hin zur Exkommunikation schloss er nicht aus. „Ich würde es ertragen“, sagte der 69jährige. Hier stehe ich und kann nicht anders, hätte er auch sagen können. Sein zuständiger Bischof, Georg Kardinal Sterzinsky, hat hier eine harte Nuss zu knacken. Hasenhüttl selbst sieht es so: „Tun sie (die Bischöfe, A.d.A.) nichts, wird sich jeder Priester auf diesen Präzedenzfall berufen können. Unternehmen sie etwas gegen mich, haben sie 88 Prozent der Katholiken gegen sich“.

Die Überheblichkeit des Professors fußt auf einer Umfrage. Hier wird der Kardinalfehler sichtbar. Es geht um Mehrheit, nicht um Wahrheit. Und zwar um eine weltkirchlich gesehen lokal oder regional deutlich begrenzte Mehrheit. Nirgendwo in Europa steht die Kir-



che so abgeschlagen da wie in Deutschland. Hasenhüttl und Genossen täten gut daran, auch andere demoskopische Befunde in ihr Kalkül einzubeziehen und über den deutschen Tellerrand zu blicken. In Deutschland ist die Bezugsgröße für die Vitalität einer Kirche, die Zahl der sogenannten Sonntagsgottesdienstgemeinde, durch die Bank geringer als in den anderen Staaten Europas. Sie ist seit 1960 von zwölf auf vier Millionen gesunken. Dass sie jeden Sonntag zur Kirche gehen sagen zehn Prozent der Katholiken und zwei Prozent der Protestanten. Daraus den Schluss zu ziehen, die Kirchen sollten ähnlich wie die Gewerkschaften fusionieren, um eine gesellschaftliche Großmacht zu bleiben, ist ein Trugschluss. Schon bei den Gewerkschaften haben die Fusionen – populärstes Beispiel ist Verdi – den Mitgliederschwund nicht aufgehalten. Für die Kirche gelten andere Kriterien. Einige kann man ebenfalls in der Demoskopie ausmachen. So gelten „beeindruckende Persönlichkeiten“, „ungewöhnliche Menschen“ wie der Papst oder Mutter Teresa auch außerhalb der Kirche als Vorbild. Es ist eigentlich seit zweitausend Jahren dasselbe: Was zählt ist das Zeugnis, das gelebte Wort, das vorgelebte Evangelium.

Unsicherheiten und mangelnde Klarheit, Gemeinsamkeit versus Wahrheit, Treue zu Rom oder germanische Kirche – solche und andere Alternativen stellten sich unausgesprochen auf dem Kirchentag. Aber hinter den medial vermarkteten Unstimmigkeiten spielten sich auch ganz andere Szenen ab. Das Hilfswerk „Kirche in Not“ etwa hatte einen Stand aufgebaut mit Schriften zum Rosenkranz. Sie waren binnen Stunden vergriffen, und am meisten interessierten sich Protestanten für das Gebet zur Gottesmutter. „Am Rosenkranz kann man sich festhalten“, meinte dazu Pater Joaquin Alliende, der internationale geistliche Assistent des Werkes. Das gelte für alle Christen und für alle Menschen, die Halt suchten und ihn in der heutigen Welt vermissen.

Natürlich hatte das Event von Berlin auch den erwarteten Jahrmarktscharakter. Es wurde so ziemlich alles angeboten, was irgendwie mit Religion zu tun haben könnte, bis hin zur simplen Esoterik. Man suchte das Glück und feierte den Dalai Lama wegen seiner Wegweisung in diese Richtung. Irgendwie gehörte auch die Atheistenveranstaltung in der Sophienkirche dazu: „Ich glaub nix – mir fehlt nix“. Sie war nett und

freundlich und passte in die eher heitere Gesamtstimmung, die vielleicht gerade wegen der allgemeinen Anspruchslosigkeit in puncto Wahrheit so luftig und konturenlos daherkam. Die meisten der zweihunderttausend Dauerbesucher hatten wohl begriffen, dass Gemeinsamkeit an sich auch schon ein Wert ist und dass man nicht alle derselben Meinung sein muss, um nebeneinander zu stehen und zu bestehen.

Diese Toleranz gab der Stimmung des Events ihre Prägung. Deshalb wäre es gut und sinnvoll gewesen, nach weiteren Gemeinsamkeiten zu suchen und diese auch zu artikulieren. Zum Beispiel mit einem Rückgriff auf den gemeinsamen Kirchenlehrer Augustinus, der in seinen Bekenntnissen das „glückliche Leben“ so begründete: Das sei „nichts anderes, als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt“ und „diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir der höchsten Wahrheit“. Freilich gilt auch der Satz des Albertus Magnus, halbes Wissen zerstört den Glauben, ganzes Wissen adelt und vollendet ihn. Aber mit Augustinus kann man sozusagen noch gemeinsam leben und das Motto „Ein Segen sollt ihr sein“ empfinden, mit Albertus Magnus tritt man schon in den theologischen Disput ein, der eine solche Veranstaltung schlicht überfor-



*Kirche als Resonanzboden der Politik? Nuntius Erzbischof Lajolo zwischen Bundespräsident Rau und Bundeskanzler Schröder auf dem Kirchentag.*

dert. Das war nicht der Ort für die theologisch-ökumenische Auseinandersetzung, es war der Ort lebbarer Gemeinsamkeiten.

In diesem Sinn hätte so ein Ereignis auch mehr bieten können. Der oberste Repräsentant der Politik, Bundespräsident Rau rief Katholiken und Protestanten gleichermaßen dazu auf, Vorurteile abzubauen. Das ist immer richtig, sagt aber über die Glaubensinhalte wenig aus. Die haben mit Überzeugungen und Wahrheiten zu tun, nicht mit Stimmungen. Und wenn die Inhalte eben nicht alle auf einen Nenner zu bringen sind, dann sollte man pragmatisch und nicht fanatisch vorgehen. Gemeinsamkeit an sich ist schon ein Wert, auch und gerade in der Politik. Konkret: Man hätte die edlen Worte des Präsidenten – übrigens auch des Kanzlers und anderer Politigrößen – aufgreifen und die Politik nach der Zukunftsfähigkeit des Landes fragen können. Dazu gehört der Abbau vom blockierenden Parteidenken, damit die großen Reformvorhaben (Gesundheit, Renten) endlich präzisiert und umgesetzt werden können. Das wäre ein Segen für dieses Land. Es ist schon ärgerlich, dass die Repräsentanten des Landes große Worte von Frieden und Einheit predigen und in der Alltagsarbeit mit allen Tricks und Finessen genau diese Werte aushebeln.

Oder man hätte über den begrenzten Horizont von Berlin hinausdenken und einen gemeinsamen Appell an den europäischen Konvent richten können, damit in der künftigen Verfassung Europas das christliche Erbe des alten Kontinents aufscheint und nicht nur ein paar blasse Formeln, die niemandem weh tun. Hier ist eine historisch nachprüfbar und heute überall sichtbare Wahrheit, auch wenn viele Menschen in Europa diesem Erbe des Glaubens den Rücken gekehrt haben. Wie immer, solche gemeinsamen Initiativen der deutschen Christen wären gute Meldungen aus Berlin allemal wert gewesen. So aber darf man sich bei aller Freude über die Gemeinsamkeiten unter Gottes Sonne fragen, ob die schlechte Presse nicht auch manchmal mit den handelnden Personen zu tun hat. □

# Eine Regel prägt Europa

*St. Benedikt und seine Bedeutung für Europa*

*Von P. Coelestin Stöcker*

**S**anctus Benedictus Patronus Europae – Benedikt der Patron Europas – so stand es in liturgischen Handbüchern und Biographien schon lange, bevor der hl. Benedikt im 20. Jahrhundert zum Patron Europas erklärt wurde. Wenn irgendwo ein geschichtliches Ereignis unsere Aufmerksamkeit erregt, dann ist damit meist eine Jahreszahl verbunden. Die damaligen Zeitgenossen konnten allerdings diese Jahreszahl und die damit verbundenen grundlegenden Veränderungen noch nicht wahrnehmen. Eine solche Jahreszahl ist für uns heute das Jahr 529.

## **Bedeutende Ereignisse**

Es war die Zeit, sa St. Benedikt auf dem Monte Cassino ein Kloster gründete. Noch prägender als diese Klostergründung greift jedoch die damit verbundene Regula Sancti Benedicti in die Kultur- und Kirchengeschichte Europas ein. Zur gleichen Zeit, als in Europa durch Monte Cassino eine geistige Urzelle ihren Anfang nahm, löste Kaiser Justinian die heidnische philosophische Akademie auf, die 800 Jahre lang von Griechenland aus in ganz Südeuropa prägend gewirkt hatte. Aber die Schätze der griechischen Kultur gingen deshalb nicht verloren, weil sie sehr bald in den neuen Benediktinerklöstern aufgegriffen und gepflegt wurden. Ein drittes Ereignis im Jahre 529 war die Bischofsversammlung von Orange, auf der ebenfalls eine Weichenstellung stattfand. Dort wurde nämlich der Primat Gottes und seiner Gnade verkündet. In 25 Canones wurde der Vorrang der Gnade vor dem freien Willen formuliert. Diese Aussagen wurden

Orientierungspunkte für die benediktinische Klosterregel. Alle drei Ereignisse des Jahres 529 prägten zusammen die Entstehung Europas. Der Erfolg war nicht voraussehen, vor allem wenn man die schrecklichen Zustände dieser Zeit in Rechnung stellt. Der Ostgotenkönig Totila wollte Rom völlig vernichten, so wie er vorher schon weite Teile des Römischen Reiches auf italienischem Boden zerstört hatte. Er hinterließ ganze Landstriche des Todes und der Sittenlosigkeit. Die äußere Gesetzlosigkeit entsprach der inneren Zerrissenheit und Orientierungslosigkeit. Mit den Goten und Vandalen waren viele Teile der damaligen Welt dem Arianismus ausgeliefert, der die Gottheit Christi leugnete. Daneben hatten die römischen und griechischen Götter mit ihren Tempeln noch eine beachtliche Anhängerschaft. Um 590 fielen die Langobarden ein und zerstörten alles, was sie zerstören konnten. Als Benedikt starb, wollte er sterbend noch in die Kirche getragen werden, um auch im Tod noch Zeugnis dafür zu geben, dass in dieser aussichtslosen Zeit allein das Gebet und der Glaube letztlich den Sieg bringen können.

## **Die Ortsgebundenheit als Gegenmodell zur Völkerwanderung**

In der bald 1500jährigen Geschichte des Benediktinerordens erblicken wir daher tatsächlich eine innere Kraft, die eine gewaltige geistige Umwälzung herbeiführte. Was in Monte Cassino begann, setzt sich bis heute in der benediktinischen Geschichte weltweit fort. Succisa virescit: Abgehauen ergrünt es neu. St. Benedikt war von der Hoffnung beherrscht, dass Gott immer wieder



einen Neuanfang will, und dies auch im größten Elend.

Pessimismus war dem Ordensgründer und seinen Nachfolgern fremd. Eines der Fundamente des Benediktinerordens ist die *stabilitas loci*, die örtliche Stabilität, welche die geistige Stabilität zur Folge hat. Während in den Klöstern anderer Orden die Mönche oft an andere Orte versetzt werden, hatten die Benediktiner von Anfang an in ihrem Stammkloster eine bleibende Heimat. Durch diese Ortsgebundenheit wurde eine Verankerung im Umland erreicht. Da konnte Neues wachsen und Bewährtes tradiert werden. Die Benediktiner dachten über die eigene Lebenszeit hinaus. Sie verwendeten ihre Zeit in der Tradition von Jahrhunderten zum Abschreiben und Weitervermitteln antiker Schriften, zum Studium der Theologie, der Musik und der Malerei. Daneben wurden auch die Ökonomie, der Gartenbau und die Klostermedizin gepflegt. Es war eine umfassende Kulturbewahrung und Kulturschöpfung, die auf das Land hinaus ausstrahlte. Ohne die Stabilität des Ortes und des Geistes hätten sich der Niedergang der antiken Kultur, die Kriege und die Zerstörungen der Völkerwanderung noch viel verheerender ausgewirkt. Wo wäre das Erbe der Antike ohne Benediktiner geblieben? Wenn die Schriften von Plato und Aristoteles, von Vergil und Cicero, von Augustinus und Ambrosius vergessen worden wären, hätte die europäische Kultur nicht entstehen können. Die Welt fand damals langsam wieder zurück zur Glaubwürdigkeit, weil die Klöster Zentren der religiösen und sittlichen Erneuerung waren. Der französische Dramatiker Eugène Ionesco hält auch für unsere Zeit solche geistigen Zentren für notwendig.

### Der Ordo in der Benediktinerregel

Der hl. Benedikt orientierte sich auch wieder an der alten römischen Tugend, der *virtus Romana*. Die „Ordnung und Zucht“ verliehen der Stabilität des Ortes und des Geistes ihre innere Tragfähigkeit. Es handelte sich dabei weniger um eine juristische Ordnung. Der Ordo stand für Benedikt immer in Verbindung mit der *caritas christiana*. Diesen Ordnungsgedanken griff später Thomas von Aquin in seiner Gottesidee wieder auf. Wo könnte es auch einen größeren Ordo geben als in den von Gott gegebenen Gesetzen. Wenn wir heute von anarchischen Strömungen überrascht werden, so liegt das in der Konsequenz, mit der die göttliche Ordnung geleugnet wird. Das geringe Ordnungsgefüge, das unsere Staaten heute noch haben, sind gleichsam späte Ausstrah-



*Sodoma, Benedikt gibt seinen Mönchen die Regel, Fresko, 1505-1508, Kloster Monte Oliveto Maggiore*

lungen des mittelalterlichen Ordo. Kaiser und Könige hatten ihre Ordnungsvorstellungen aus der Benediktinerregel genommen.

Die Ordnung der Zeit, die Ordnung des Tagesablaufs im Kloster führte zur Erfindung der mechanischen Uhr, ohne die die moderne Welt nicht hätte entstehen können.

### Die geistige Vaterschaft in der Benediktinerregel

Das Bild des Abtes als Vater verweist auf die hierarchische Ordnung. Die geistige Vaterschaft ist ein völlig anderes Leitungsprinzip als die berüchtigte Brüderlichkeit der Revolution, wo man die eigenen Brüder je nach politischem Ermessen geopfert hat. Der Abt besitzt die Autorität in einer Gemeinschaft, deren Mitglieder sich völlig frei in Form von Gelübden unterordnen. Dabei gilt das Prinzip der beratenden Mitbestimmung. Dieses Prinzip der beratenden Mitbestimmung beeinflusste die kirchlichen Entscheidungs-Gremien, und es gilt auch heute modernen weltlichen Betrieben als Modell. Aus diesen Quellen speisten sich auch die großen Reformbewegungen der Cluniazenser, der Cisterzienser und Trappisten. Ihre Leistungen in der Landwirtschaft, in der Schul- und Bibliotheksarbeit und in der Architektur haben Europa mitgeprägt. Dass jedoch daraus kein praktischer Materialismus erwuchs, verdanken wir dem benediktinischen Grundsatz: „Nichts darf dem Gottesdienst vorgezogen werden. „Klöster, die diesen Grundsatz beachten, werden ihren ursprünglichen Zielen und Idealen treu bleiben.“

Die Pflege der Liturgie, die auch in der Entwicklung des Gregorianischen Chorals einen Ausdruck fand, nahm von Monte Cassino, von dem Berg des Gebets, ihren Ausgang.

*Die Benediktiner haben in ihren Bibliotheken das Wissen der Antike in unsere Zeit hinübergerettet. Metten, Bibliothek. XVIII. Jahrhundert*

Eine Grundlage der benediktinischen Menschenführung und des brüderlichen Zusammenlebens ist die *discretio*, die vornehme Zurückhaltung in der Korrektur von Fehlentwicklungen, die dem Kritisierten stets seine Würde lässt. Über die Erziehung der Knaben schreibt Benedikt: „Diese geschehe vernünftig und maßvoll.“ Dieses Maßhalten hat jedoch nichts zu tun mit Mittelmäßigkeit. Mit Nachlässigkeit hätte Benedikt die Grundlagen für eine neue Kultur Europas niemals legen können. Gleich bleibende Festigkeit war ein Charakterzug seiner Persönlichkeit.

**Ora et labora  
– bete und arbeite!**

Das regelmäßige Beten und Arbeiten führt zu einem wahrhaft goldenen Mittelweg, Dort gedeihen glücklicherweise keine extremen Überforderungen der menschlichen Natur. Von einem Extrem ins andere zu fallen, das hat mit benediktinischem Geist nichts zu tun. Als kulturträchtig erwies sich die Bewertung der Arbeit bei Benedikt. Während der sonst sehr abwägende und kluge Marcus Tullius Cicero noch schrieb, alle Handwerker hätten einen verächtlichen Beruf, erkannte Benedikt, dass auch die Handarbeit zur Entwicklung der Persönlichkeit beiträgt und so zur Heiligung des Alltags dient. Die neue Achtung vor der Arbeit machte auch eine neue Achtung vor dem Arbeiter möglich. Das Kapitel über die Arbeit leitet der Ordensgründer mit folgenden Worten ein: „Doch soll mit Rücksicht auf die Schwachen alles mit Maß geschehen. Kranken oder nicht an harte Arbeit gewohnte Brüder weise man solche Arbeit oder Beschäftigung an, dass sie nicht untätig seien, und nicht durch die Last der Arbeit niedergedrückt werden.“ Hier zeigt sich wieder die rücksichtsvolle *discretio* und das Einfühlungsvermögen des Heiligen.



„Müßiggang ist der Feind der Seele.“ schreibt Benedikt. Gerade den germanischen Völkern musste erst ein Arbeitsethos vermittelt werden, zumal auch Goten in das Kloster eintraten.

Wer die Arbeit als Gottesdienst auffasst, achtet auch die materiellen Dinge. Benedikt schreibt für den Cellerar, den Verwalter des Klosters: „Alle Gerätschaften und das ganze Besitztum des Klosters seien ihm so heilig wie die Gefäße des Altars.“ Der Heilige sieht hier gleichsam auch die Symbolkraft der alltäglichen Dinge, die letztlich über sich selbst hinausweisen, wobei ein Verfallensein an die Materie ausgeschlossen ist.

**Verantwortung und  
Rechenschaft**

Verantwortung auf der einen Seite und Rechenschaft auf der anderen Seite legt Benedikt in dem Kapitel über den Abt und den Prior dar. Eine Verniedlichung des Gottesbildes und der Majestät Gottes wäre im Gegensatz zu heutigen Gottesbegriffen undenkbar gewesen. Auch die Verdammnis ist dabei keineswegs ausgeschlossen. Hier beruft sich Benedikt auf die Tradition der Kirche, auf die Schriften der Kirchenväter und vor allem auf die Heilige Schrift.

In die religiöse Erziehung der Mönche nimmt er auch die Erfahrungen und die Weisheit aus der Kirche des Ostens auf, besonders der frühen ägyptischen Mönche. Von daher kam folgender Satz in die Regel: „Die Mönche stehen beim Chorgebet im Angesicht der Gottheit und ihrer Engel.“ Das gemeinsame Gebet vereinigt also mit denen, die das Angesicht des himmlischen Vaters schauen.

Mit der byzantinischen Kunst übernahm Benedikt auch manches aus der byzantinischen Gedankenwelt und verschmolz es mit der lateinischen. In den Apsiden der Kirchen und Klöster sehen wir Christus als Kyrios dargestellt, umgeben von seinen heiligen Engeln.

Das können wir heute noch sehen in Ravenna, in San Apollinare Nuovo, an den Mosaiken von San Vitale. Würden wir heute das Werk des Heiligen wegdenken von dem uns vertrauten Europa, dann würde uns ein Europa ohne Monte Cassino in Italien, ohne Cluny und ohne St. Michel in Frankreich, ohne Montserrat in Spanien, ohne Einsiedeln in der Schweiz und ohne Reichenau und Beuron in Deutschland arm vorkommen. Was alles haben diese Klöster an Frieden, an Zivilisation, an Kultur und Musik der Nachwelt vermittelt! Die



benediktinische Klosterschule war die wichtigste Bildungseinrichtung über viele Jahrhunderte hinweg.

### Der Abt als Vorbild

Von besonderer Beutung ist ein Wort Benedikts geworden, das im Laufe der Zeit die Vorbildfunktion von Kaisern und Königen, von Rittern und Lehrern bewusst machte. Benedikt schreibt: „Wenn einer also den Namen Abt annimmt, muss er seinen Jüngern in doppelter Weise als Lehrer vorstehen. Das heißt: „Er zeigt alles Gute und Heilige mehr durch Taten als durch Worte. Den empfänglichen Jüngern lege er die Gebote des Herrn in Worten vor, den herzensharten und einfältigen aber veranschauliche er den göttlichen Willen durch sein Beispiel.“ Dieses Wort wurde schon im Mittelalter zur Richtschnur von Erziehungsbüchern, besonders in der so genannten Literatur der Fürstenspiegel, und es gilt bis heute in der Pädagogik.

### In Christus sind wir alle eins

In der Zeit Benedikts gab es noch Sklaven. Einen entscheidenden Anstoß zur Abschaffung des Sklaventums gab Benedikt im 2. Kapitel seiner Regel. Dort heißt es: „Der Freigeborene habe keinen Vorrang vor dem, der als Sklave (in das Kloster) eintritt, außer es läge sonst ein vernünftiger Grund vor.“ Das war tatsächlich kulturhistorisch umwälzend. Und es geht noch weit über das hinaus, was der hl. Paulus sagt, der den Sklaven vorschreibt, ihren Herren in Treue zu dienen. Da sehen wir eine erstaunliche Entwicklung des christlichen Ethos und des gesellschaftlichen Lebens, das von Monte Cassino aus hinaus wirkte in die Welt. Benedikt schreibt weiter: „Denn ob Sklave oder Freier, in Christus sind wir alle eins und tragen unter dem einen Herrn die gleiche Last des Soldaten- und Sklavendienstes. Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person.“ Benedikt legte auch fest, dass der, der eine Stunde früher eingetreten ist, gegenüber dem, der eine Stunde später eingetreten ist, in der Rangordnung höher steht als der Spätere, ganz

gleich welchen Beruf oder Stand dieser vorher im Leben hatte. Es konnte also ein von Herkunft her einfacher Mönch bei der Tischordnung weiter oben Platz nehmen als beispielsweise ein später eingetretener adeliger Mönch. Im Kapitel über die Aufgaben des Abtes mahnt Benedikt: „Der Abt wisse, wie schwer und mühevoll die Aufgabe ist, die er übernimmt: Seelen zu leiten und dem Tugendstreben vieler zu dienen, auf den einen mit sanfter Güte, auf den anderen mit Tadel, auf den dritten mit Zureden einzuwirken. Und je nach der Fassungskraft eines jeden passe und schmiege er sich allen so an, dass er an der ihm anvertrauten Herde nicht nur keinen Schaden leidet, sondern sich am Gedeihen der guten Herde freuen kann.“ Es ist nicht verwunderlich, dass heute mancher moderne Wirtschaftsführer die Klosterregel des hl. Benedikt zu Rate zieht, um seine Personalsorgen zu bewältigen. Eine weitere Mahnung Benedikts an den Abt lautet: „Vor allem darf er das Heil der ihm

anvertrauten Seelen nicht übersehen oder gering schätzen, um sich dafür mehr um vergängliche, irdische und hinfällige Dinge zu kümmern. Vielmehr denke er stets daran, dass er die Leitung von Seelen übernommen hat, über die er auch Rechenschaft ablegen muss.“

Der Appell an die Verantwortung vor Gott kann auch heute für einen Bischof oder einen Regens eines Priesterseminars von großer Bedeutung sein.

Wenn wir heute mit Betroffenheit erschreckende Parallelen zur Zeit Benedikts, also zur Zeit der Völkerwanderung feststellen, so könnte das Lesen der Benediktinerregel auch Lösungsansätze aufzeigen: Hoffnung und Gottvertrauen bei allen Widerwärtigkeiten, Festigkeit in den Zielen und das Bewusstsein der Verantwortung vor Gott.

Wer selbst einmal die Regel Benedikts in die Hand nimmt, der versteht, dass es sich hier um Richtlinien des Lebens handelt, die uns auch im persönlichen Leben von großem Vorteil sein können. □

## Zum Titelbild: Festtagsikone zum Mutter-Anna-Fest: Die Geburt Mariens

**D**er orthodoxe Festkreis beginnt mit der Geburt Mariens. Mutter Anna ruht prachtvoll gekleidet auf ihrem Wochenbett. Mit mütterlicher Liebe blickt sie auf die kleine Maria, die von der Hebamme auf dem Schoß gehalten wird. Auf der rechten Seite steht Joachim, der sich seiner Frau und seinem Kind zuneigt. Die Wochenstube erhält durch die perspektivische Gestaltung räumliche Tiefe, was durch das rote Tuch, das eine Dienerin um das Bett spannt, noch verstärkt wird. Die lebhafteste Atmosphäre lässt den Betrachter die Freude ahnen, die im Hause Joachims und Annas über die Geburt der kleinen Maria herrscht.

Der Überlieferung nach waren Joachim und Anna bis ins

hohe Alter kinderlos. Deshalb beteten die beiden inständig darum, von der Kinderlosigkeit erlöst zu werden. Auf einer Reise von Nazareth nach Jerusalem erschien der heiligen Anna ein Engel; er tröstete sie und verhiess ihr die Geburt einer Tochter. Derselbe Engel erschien auch dem heiligen Joachim und befahl ihm, die Tochter, die bald geboren werde, Maria zu nennen. Nach der Danksagung an Gott im Tempel zu Jerusalem kehrten sie nach Nazareth zurück.

Über dem Geburtshaus Mariens wurde später eine Annakirche gebaut. Diese Kirche wurde an einem achten September geweiht. Aus der jährlichen Gedächtnisfeier entwickelte sich im Laufe der Zeit das Fest „Mariae Geburt“. *Eduard Werner*



# Ein vorbildlicher Erneuerer

*Johann Michael Sailer – Theologe, Pädagoge,  
Bischof von Regensburg*

*Von Paul Mai*

Im frühen 18. Jahrhundert setzte, geistesgeschichtlich gesehen, die Aufklärung ein, deren Gedanken jedoch im katholischen Deutschland erst in der zweiten Hälfte des genannten Jahrhunderts stärker zum Durchbruch kamen. Sie löste die Epoche des Barock ab, deren traditionsgebundene, extrovertierte, gefühlsbetonte Religiosität die Aufklärer gering schätzten, weil sie Glaube und Religion nach rationalistischen Denkmustern beurteilten. In diese Zeit des Umbruchs hinein wurde am 17. November 1751 in Aresing bei Schrobenuhausen Johann Michael Sailer als viertes und letztes Kind des Schusters Andreas Sailer und dessen Gattin Maria geboren. Er wuchs in sehr bescheidenen Verhältnissen, aber in der Geborgenheit einer tief religiösen Familie auf, in der er eine gediegene katholische Erziehung genoss. Trotz seiner beschränkten finanziellen Möglichkeiten schickte der Vater nach anfänglichem Widerstreben den hoch begabten Knaben 1762 zur schulischen Ausbildung nach München, wo er zuerst die übliche Vorschule, von 1765 bis 1770 dann das Gymnasium der Jesuiten besuchte, beides mit großem Erfolg. 1770 trat er in das Noviziat der Jesuiten in Landsberg am Lech ein, und er gehörte der Gesellschaft Jesu bis zu deren Aufhebung 1773 an, zu welcher Zeit allerdings eine endgültige Aufnahme in den Orden noch nicht erfolgt war. Nach Beendigung des zweijährigen Noviziates hatten ihn seine Oberen an die Universität Ingolstadt geschickt, wo er zunächst Philosophie studierte mit abschließender Promotion, dann ein sechssemestriges Studium der Theologie anschloss. Durch die Aufhebung des Ordens verlor er seine materielle Sicherheit und fristete als kurfürstlicher Alumne, spä-

ter als Repetitor der Philosophie und Theologie ein äußerst kärgliches Studentendasein, nachdem auch seine Eltern zwischenzeitlich verstorben waren. Er empfing im üblichen Zeitabstand die niederen und die höheren Weihen, schließlich am 23. September 1775 im Dom zu Augsburg, seiner Heimatdiözese, durch den dortigen Weihbischof Franz Xaver Freiherr Adelman von Adelmansfelden die Priesterweihe.

An der Universität Ingolstadt hatten die Jesuiten eine beherrschende Stellung eingenommen. Entgegen den Hoffnungen und Erwartungen der Aufklärer blieb auch nach der Aufhebung des Ordens der (ex)jesuitische Einfluss an der einzigen bayerischen Universität beträchtlich, denn aus Mangel an geeigneten anderen Lehrkräften konnte ein Teil der Exjesuiten weiterhin in Ingolstadt lehren. Andere Lehrstühle wurden mit dezidierten Jesuitengegnern und Vertretern der katholischen Aufklärung besetzt. Spannungen zwischen den verschiedenen Richtungen waren programmiert, wobei die Auseinandersetzungen oft mit den Mitteln der Intrige, der Verdächtigung und Verleumdung ausgetragen wurden. In diese Konfrontation wurde ungewollt auch der junge Johann Michael Sailer hineingezogen. Er war ein Schüler von Benedikt Stattler, des Hauptvertreters der exjesuitischen Gruppe, weswegen die Gegner der Jesuiten der Lehrtätigkeit des jungen Theologen, der schon sehr früh literarisch hervortrat, ablehnend gegenüberstanden. Dennoch wurde der noch nicht dreißigjährige Sailer am 16. September 1780 vom Kurfürsten zum zweiten Professor der Dogmatik in Ingolstadt – neben Stattler – ernannt, noch vor seiner Promotion zum Dr. theol., die am 27. Oktober

**N**ach der Tridentinischen Reform blühte die Kirche neu auf: Die Frucht der inneren Erneuerung war eine Welle der Missionierung in den neu entdeckten Erdteilen. In der zweiten Hälfte des 18ten Jahrhunderts kam es aber zu einer Erschlaffung und Verbürgerung der Kirche und zum Bestreben, nationalkirchliche Wege zu gehen. Die Prälaten waren oft mehr Reichsfürsten als Seelsorger und papstloyale Bischöfe. Dann kam die französische Revolution und in ihrem Gefolge der sogenannte Reichsdeputationshauptschluss (Säkularisation) vom 25. Februar 1803 in Regensburg. Die Kirche schien dem Untergang geweiht. Sie war in ihrer Organisationsstruktur schwer geschädigt. Die Klöster wurden aufgehoben, und damit waren die kirchlichen Schulen und die wichtigsten Kulturzentren mit einem Schlag beseitigt. Dennoch blühte die Kirche im 19ten Jahrhundert neu auf. Denn mit der Säkularisation verschwanden auch veraltete Strukturen, wie das Adelsmonopol bei der Besetzung der Bischofssitze, die mittelalterliche Feudalordnung, das Benefizienwesen mit ihren sozialen Unterschieden. Die entmachtete und verarmte Kirche wurde zur Volkskirche. Im Neuaufbruch des 19ten Jahrhunderts wurden 53 Priesterkongregationen und priesterliche Gemeinschaften, 10 Brüderinstitute, 200 Frauengemeinschaften, die auch für die Mission offen waren, sowie 270 Laienvereinigungen gegründet.

In Regensburg, der Stadt des Reichsdeputationshauptschlusses, wirkten die Reformbischöfe Johann Michael Sailer und Georg Michael Wittmann an der Überwindung der Folgen der Säkularisation. Beide Bischöfe können Vorbilder für die Überwindung der Kirchenkrise in unserer Zeit sein.

1780 stattfand. Schon wenige Monate später erfolgte die Verdrängung der Exjesuiten von der Universität. Mit seinem Lehrer Stattler wurde auch der Dogmatik-Professor Sailer im Dezember 1781 von der Universität abgeschoben und musste von einer schmalen Pension seinen Lebensunterhalt bestreiten. Die folgenden „Brachjahre“, die er zunächst in Ingolstadt, seit 1783 in Augsburg verbrachte, nutzte er zu literarischer Tätigkeit und zu seelsorgerlichem Wirken. So erschien 1783 sein „Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauche der Katholiken“, das, ebenso wie ein kurze Zeit später veröffentlichter Auszug daraus, bis ins 19. Jahrhundert zahlreiche Auflagen erlebte.

1784 erhielt Sailer wieder einen akademischen Lehrstuhl. Fürstbischof Clemens Wenzeslaus ernannte ihn zum Professor der Ethik und Pastoraltheologie an der fürstbischöflich-augsburgischen Universität Dillingen. Dort begann sich erstmals ein Kreis von gleichgesinnten Schülern um ihn zu bilden, die ihm zeitlebens verbunden blieben. Darunter waren später so bedeutende Persönlichkeiten wie der Augsburger Domherr und Jugendschriftsteller Christoph von Schmid, der Professor der Kirchengeschichte in Dillingen Johann Michael Schmid, der Lyzealprofessor und Seminarregens zu Dillingen Johann Balthasar Gerhäuser und der Erzbischof von Freiburg/Breisgau Ignaz Anton Demeter. Eine kurzzeitige Blüte der Universität Dillingen ist vor allem Sailer zu verdanken. Auch als Seelsorger war Sailer in Dillingen ungemein erfolgreich. Er beschritt neue Wege des Unterrichts und der Seelenführung, besaß großes Talent im Umgang mit jungen Menschen und eine faszinierende persönliche Ausstrahlung. Darüber hinaus war er literarisch weiterhin sehr produktiv.

Seine Erfolge riefen freilich nicht wenig Neid hervor. Sailer geriet auch in Dillingen in den Streit zweier Parteien. Einer Fraktion von Professoren, welche, verschreckt von den Machenschaften des Illuminatenordens und der Radikali-

sierung der Französischen Revolution, die Aufklärung in Bausch und Bogen verdammt, stand ein reformorientierter Kreis von Hochschullehrern gegenüber, der, ohne sich einer rationalistischen Aufklärung zu verschreiben, positive Ansätze des neuen Zeitalters aufzugreifen bereit war. Eine herausragende Gestalt dieser Richtung war Johann Michael Sailer. Seine Gegner und Neider betrieben deshalb seine Ent-



*Johann Michael von Sailer, 1751-1832, der große Regensburger Reformbischof, der die Folgen einer Kirchenfeindlichen Aufklärung und der Säkularisation überwinden half.*

fernung von der Hochschule, wobei sie vor Intrigen, Verleumdungen, etwa seine angebliche Mitgliedschaft im Illuminatenorden, und Entstellungen nicht zurückschreckten. Im Herbst 1794 erreichten sie ihr Ziel. Fürstbischof Clemens Wenzeslaus entthronte Sailer nach entwürdigenden Untersuchungen seines Lehramtes. Nach vergeblichen Versuchen, in München Fuß zu fassen, ließ er sich in Ebersberg nieder, wo ihm ein Freund eine geräumige Wohnung in einem Schloss zur Verfügung stellte. Wiederum nutzte er die „Brachzeit“ zu emsiger literarischer Arbeit. Zu seinen erfolgreichsten Werken aus dieser Zeit gehört *Das Buch von der Nachfolge Christi* des Thomas von

Kempfen, nämlich die deutsche Übersetzung dieses wunderbaren Zeugnisses spätmittelalterlicher Frömmigkeit.

In der Mitte seines Lebens wurde Sailer Zeitgenosse der französischen Revolution und ihrer Folgen, die auch in Deutschland, nicht zuletzt in Bayern, spürbar wurden. Zunächst hatte die Entwicklung für ihn persönlich eine positive Folge. Nach dem Regierungsantritt des

Kurfürsten Max IV. Joseph 1799 setzte in Bayern unter dem Ministerium des Grafen Maximilian von Montgelas ein grundlegender Wandel ein, welcher ganz besonders das Bildungswesen betraf. Die Regierung strebte eine Umgestaltung der Landesuniversität Ingolstadt im Sinne der Aufklärung an. Die vor allem von konservativen Kräften betriebene Entlassung Sailers in Dillingen hatte die nun in Bayern tonangebenden Kräfte zu der irrigen Auffassung gebracht, er sei ein Modernist und der Aufklärung verbunden. Am 21. Oktober 1799 berief ihn die bayerische Regierung an die Universität ebenso wie Patriz Benedikt Zimmer und Joseph Weber, die schon in Dillingen seine Gesinnungsgenossen und Freunde gewesen waren. Der Aufenthalt in Ingolstadt war allerdings von kurzer Dauer, denn bereits im Mai 1800 erfolgte die Verlegung der Universität nach Landshut. Die an der Universität damals vorherrschende rationalistische Gelehrsamkeit stellte die Fundamente des Christentums in Frage. Es wurde weitgehend zu einer Tugendlehre reduziert, Frömmigkeit als „Mystizismus“ verachtet. Dieser Geist stand Sailers Auffassung vom Wesen des Christentums diametral entgegen. Mit seinen Freunden Zimmer und Weber nahm er den Kampf gegen die Aufklärer auf, hatte aber zu Anfang einen schweren Stand, weil diese die Regierung hinter sich wussten und durch die Verwirklichung der von ihnen seit langem geforderten Säkularisation in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt wurden. Einem Versuch der Regierung, Sailer wieder nach Dillingen abzuschicken, widersetzte er sich mit



Erfolg. Zu seinem erbittertsten Gegner in Landshut wurde seit 1804 der Direktor des dortigen Georgianischen Priesterhauses Matthäus Fingerlos, der in diesem Seminar im Sinne der Regierung in erster Linie „Volkslehrer“ und „Tugendlehrer“ heranbilden wollte und nicht wie Sailer an der Universität fromme, gemühtiefe Priester, die den Glauben verkündigen sollten. Der Kampf um die Herzen und Seelen der Studenten wurde mit größter Vehemenz geführt. Ein Großteil von ihnen war von den Gedanken der Aufklärung beeinflusst, doch konnte Sailer durch die Kraft und Ausstrahlung seiner Persönlichkeit viele für seine Vorstellungen gewinnen. Trotz der schwierigen Verhältnisse gelang es ihm, eine Generation von Priestern und Schülern zu bilden, die mit ihm und untereinander in Verbindung blieben, seine „Landshuter Priesterschule“. Allmählich neigte sich die Waage an der Universität Landshut der Partei Sailers zu, die auch bei der Regierung zunehmend Rückhalt fand. Dies war vor allem Kronprinz Ludwig, dem späteren König Ludwig I., zu verdanken, der 1803 in Landshut Sailers Schüler gewesen war und ihm zeitlebens größte Wertschätzung entgegenbrachte.

Sailer genoss wachsendes Ansehen in und außerhalb Bayerns, wengleich er weiterhin umstritten blieb. Attraktive Ämter wurden ihm angetragen, doch er fühlte sich seiner bayerischen Heimat verbunden. Sogar eine ihm angebotene Professur in Bonn mit der Aussicht auf den Bischofsstuhl in Köln schlug er aus. Eine Berufung zum Bischof von Augsburg scheiterte 1819, weil es Sailers Gegnern, namentlich Klemens Maria Hofbauer, gelungen war, ihn in Rom als Mystiker und Häretiker anzuschwärzen. Selbst Kronprinz Ludwig, der Sailer als „Apostel Bayerns“ und als wahren „Kirchenvater“ verehrte, gelang es nicht, die Kurie bzw. deren Münchner Nuntius umzustimmen. 1821 erfolgte dann aber Sailers Ernennung zum Domkapitular in Regensburg. Bereits im Jahr darauf übertrug ihm Papst Pius VII. das Amt eines Weihbischofs und Koadjutors für den gesundheitlich schwer beeinträchtigten Bischof Johann Nepomuk v. Wolf und ernannte ihn

zum Titularbischof von Germanikopolis. Am 28. Oktober 1822 empfing Johann Michael Sailer im Dom zu Regensburg durch den Erzbischof von München und Freising Lothar Anselm Frhr. v. Gebstätt die Bischofsweihe. Der hochbetagte Bischof v. Wolf bestimmte den neuen Weihbischof und Koadjutor sogleich zu seinem Generalvikar, sodass Sailer nunmehr der eigentliche Leiter des ausgedehnten Bis-

**Der Bischof empfängt die Fülle des Weihesakramentes, die ihn in das Bischofskollegium eingliedert und zum sichtbaren Haupt der ihm anvertrauten Teilkirche macht. Als Nachfolger der Apostel und Mitglieder des Kollegiums haben die Bischöfe an der apostolischen Verantwortung und an der Sendung der ganzen Kirche teil unter der Autorität des Papstes, des Nachfolgers des hl. Petrus.**

*KKK Ziffer 1594*

tums Regensburg war. Mit rastlosem Eifer ging er an seine Aufgaben heran, worunter seine Gesundheit litt. Beispielsweise erteilte er innerhalb von sieben Jahren nahezu 75 000 Firmungen. Mit der Thronbesteigung Ludwigs I. 1825 gewann der ehemalige Universitätslehrer auch überragenden Einfluss auf die bayerische Kulturpolitik, den er natürlich im kirchlichen Interesse nutzte. Nach dem Ableben von Bischof v. Wolf 1829 wurde Johann Michael Sailer auch de jure Bischof von Regensburg. In die Zeit seines Pontifikats fällt der sogenannte Mischehenstreit mit der bayerischen Regierung, in dem es vor allem um die Frage der Erziehung der Kinder aus solchen Ehen ging, wobei der Bischof sich trotz seiner Freundschaft mit König Ludwig von seinem dezidiert katholischen Standpunkt nicht abbringen ließ. Am 20. Mai 1832 starb Bischof Sailer und wurde drei Tage später im vorderen südlichen Seitenschiff des Regensburger Domes beigesetzt. Als kurze Zeit später König Ludwig I. an seinem Grabe

stand, sprach er: „Hier ruht der größte Bischof von Deutschland ... Mir ist ein Schutzgeist gestorben.“

Nach den Verwüstungen der Aufklärung und der Säkularisation war es vor allem Sailer, der die Fundamente eines Neuaufbaus der katholischen Kirche in Deutschland, insbesondere aber in Bayern legte. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich um die Wiederherstellung von in der Säkularisation aufgelösten Klöstern, nicht nur in seinem Bistum Regensburg. Seine Ausstrahlung ging weit über das katholische Lager hinaus. Mit einigen der größten Geister seiner Zeit stand er in enger Verbindung. Ohne katholische Grundsätze aufzugeben, gehörte er zu den Repräsentanten der katholischen Kirche, die auch bei Protestanten große Anerkennung fanden. Noch Jahrzehnte nach seinem Tod blieb sein Geist durch seine Schüler wie Bischof Riccabona von Passau oder Bischof Oettl von Eichstätt in der Kirche Bayerns lebendig. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gewann jedoch eine Richtung die Oberhand, die der Theologie Sailers ablehnend gegenüberstand. Es wurde sogar versucht, beim Heiligen Stuhl ein Verbot seiner Schriften zu erwirken. Obwohl diese Bemühungen keinen Erfolg hatten, wurde durch sie das Bild Sailers bis weit in das 20. Jahrhundert hinein verdunkelt. Nicht zuletzt in seinem ehemaligen Bistum Regensburg setzte dann aber eine Gegenbewegung ein. Durch eine intensive Beschäftigung mit Sailers Leben und seinen Schriften konnte seine Rechtgläubigkeit und seine entschieden kirchlich-katholische Haltung erwiesen werden. Die überragende Rolle, die er für Kirche und Religion im Kampf gegen den Rationalismus der Aufklärung spielte, wurde umso mehr anerkannt und gewürdigt, je mehr die gleiche Auseinandersetzung auch die Gegenwart überschattete. Inzwischen wird er als eine Lichtgestalt des Katholizismus gesehen. □

*Der Verfasser Msgr. Dr. Paul Mai ist Direktor der bischöflichen Archive, Bibliotheken und Museen von Regensburg.*

# Katholische Studenten im Kulturkampf

## *Für Freiheit von Glaube und Kirche im 19. Jahrhundert I. Teil*

*Von Thomas Mayer*

Abgesehen von wenigen Ausnahmen (Sauerlandia Münster) sind die katholischen Studentenkorporationen Teil der großen katholischen Reform-, Erneuerungs- und Vereinsbewegung, die in Deutschland nach 1840 ein festes papsttreues, katholisches Milieu entstehen ließ. Diese Bewegung wurde gestärkt, als der Staat durch Schikanen bei der Trierer Heilig-Rock-Wallfahrt 1844 und durch die Bischofsfestnahme im Zuge des Kölner Mischehenstreits 1837– für die ersten katholischen Verbindungsstudenten der 1844 gestifteten Bavaria und viele Katholiken eine Verfolgung – die Gläubigen noch fester im katholischen Glauben zusammenwachsen ließ. Staats- oder nationalkirchliche Tendenzen wurden zugunsten einer großen Kirchenfreiheit strikt abgelehnt. Durch wissenschaftliches Stu-

dium wollten die Stifter der ersten katholischen Studentenkorporationen, ja alle katholischen Korporationsstudenten im 19. Jhd. „für die Interessen der Kirche“ und für den katholischen Glauben gegen den wachsenden Indifferentismus und Materialismus wirken:<sup>1</sup> „Da unter dem Schilde der Wissenschaft, wie auch heute noch, das Christentum, die Kirche angegriffen wurde, hatte man das Bedürfnis einer wissenschaftlichen Verteidigung der Kirche tief empfunden.“ Unter dem Motto „Einigkeit macht stark“ stiftete man 1844 in Bonn eine Verbindung für katholischen Studenten aller Fakultäten auf der Grundlage des katholischen Glaubens und ernster Wissenschaftspflege. Die katholisch-universale Geisteshaltung des Münchener Görreskreises war von Anfang an für das katholische Korporationsstudententum vorbildhaft:<sup>2</sup> Görres' organisches Denken lässt keine Kluft zwischen Offenbarung und Natur, zwischen Wissenschaft und Glauben zu. Die Stifter katholischer Korporationsverbände, Georg Hertling, der spätere bayerische Ministerpräsident und Reichskanzler, und der spätere Zeitungsredakteur Hermann Cardauns waren aufgrund ihrer streng katholischen Glaubenshaltung als Privatdozenten in Bonn in den siebziger Jahren Schikanen ausgesetzt: Beiden blieb wegen ihrer ultramontanen Gesinnung trotz bester Leistungen die Berufung auf einen Bonner Lehrstuhl versagt. Um „Verleumdungen und Anfeindungen“ seitens der religiös indifferenten Corpsburschen und liberaler Burschenschaftler besser

abwehren zu können, veranlasste 1847 die Bavaria fast 100 katholische Studenten Bonns zur Gründung eines Korporationsverbandes.<sup>3</sup> 1849 trugen schon 200 Unionisten das rot-weiß-rote Band der Kölner Erzdiözese. Unionsvertreter bekundeten ihre antirevolutionäre und prokirchliche Gesinnung auf den Eisenacher Studententagen 1848. Die Union zählte seit 1849 zu den ersten Mitgliedern der 1848 initiierten Generalversammlungen der katholischen Vereine Deutschlands. Die konstante starke Verehrung des Papstes in den katholischen Studentenkorporationen des 19. Jhs. wird nur einmal kurzfristig in einigen Studentenvereinen des VdkStD (Verband der katholischen Studentenvereine Deutschlands) durchbrochen: So hat die Mehrheit des Breslauer Studentenvereins das bereits verkündete Unfehlbarkeitsdogma in einer Erklärung vom 18.11.1871 abgelehnt, was den sofortigen Ausschluss aus dem VdkStD bedeutete. Antiinfallibilistische Neigungen wie bei der Arminia Bonn wurden 1871/72 nicht mehr geduldet.<sup>4</sup>

Katholische Studentenkorporationen beteiligten sich an Pius-, Vinzenz-, Bonifatiusvereinen und an Mariani-schen Kongregationen.<sup>5</sup> Diese Einbindung in das katholischen Vereinswesen machte die katholischen Korporationen in katholischen Kreisen bekannt. Die Förderung durch einflussreiche katholischen Laien-Vertreter auf den Katholikenversammlungen, später auch in den katholischen Kasinos, katholischen Bürgergesellschaften u.a. trugen zur schnellen Expansion katholischer Korporationen bei. Bedeutsam für die Entstehung von katholischen Korporationsverbänden war die Herausbildung von Correspondenz- und Cartellverhältnissen der katholischen Korporationen untereinander.



*Josef von Görres, der Vorkämpfer der deutschen Katholiken, geb. 25. Januar 1776 in Koblenz, gestorben 29. Januar 1848 in München*



# Kulturkampf

**N**ach der Gründung des neuen Reiches durch Bismarck kam es zu dem erbitterten Ringen, das als „Kulturkampf“ gegen die katholische Kirche deklariert wurde. Bismarck wollte eine Unterordnung der katholischen Bistümer unter den Staat, ähnlich wie die evangelischen Landeskirchen dem Staat zugeordnet waren.

Der Kanzelparagraph (10.12.1871) schränkte die freie Predigt ein. Das Schulaufsichtsgesetz (1872), das Reichsjesuitengesetz, das die Jesuiten und verwandte Orden aus ganz Deutschland vertrieb, und schließlich die Maigesetze von 1873 folgten. Sie enthielten staatliche Anweisungen über die Ausbildung und Anstellung der Geistlichen, über die Handhabung der rein kirchlichen Disziplinargewalt und über den erleichterten Kirchenaustritt. Im März 1874 wurde zunächst in Preußen, dann (6.2.1875) im ganzen Reich die obligatorische Zivilehe eingeführt. Im Mai 1874 schlossen sich weitere „Maigesetze“ an, unter anderem auch das „Altkatholikengesetz“, das den Altkatholiken das Mitbenützungsrecht an den katholischen Kirchen zusprach. 1875 wurden alle Klöster in Preußen aufgehoben und die Ordensleute ausgewiesen. Das „Brotkorbgesetz“ sperrte alle finanziellen Pflichtleistungen des preußischen Staates an die Kirche. Die weiteren Zahlungen wurden von der unterschriebenen Erklärung der Geistlichen abhängig gemacht, dass sie die Kulturkampfgesetze anerkennen und befolgen. Die Durchführung dieser Gesetze wurde mit staatlichen Polizeimaßnahmen, mit Geld- und Gefängnisstrafen sowie mit Landesverweisungen betrieben. Der geschlossene Widerstand der Katholiken veranlasste Bismarck zum Einlenken.

Für den Würzburger Bund (1864/65) und für den Verband der katholischen Studentenvereine (VdkSt, später KV) „wurde das Correspondenzverhältnis als das Band festgesetzt, welches zwischen den auf Grund der drei Prinzipien „Freundschaft, Wissenschaft und Religion“ gegründeten Studentenvereinen bestehen soll.“ Auch der 1867 gegründete CV (= Cartellverband katholischen deutscher Studentenverbindungen) und der 1855 gestiftete Unitasverein (später Unitas-Verband = UV) basieren auf diesen Prinzipien. Die Redakteure der drei Verbandskorrespondenzblätter (von CV, KV, UV<sup>6</sup>) rekrutierten sich im 19. Jh. stets aus den jährlich wechselnden Vororten. Vororte sind studentische Verbandsleitungen, die damals von je einer Korporation vor Ort gestellt wurden. Fest steht, dass die Correspondenzblätter eine wichtige Rolle bei der Umsetzung des Religio-Prinzips spielen. Vorbildhaft für alle katholischen Korporationen wurde Aenanius Begründung für die ausschließliche Aufnahme von Katholiken, „dass nur, wenn Einheit in den höchsten Interessen vorhanden ist, auch Einheit in den übrigen in den Statuten ausgesprochenen Bestrebungen möglich sei.“

Für alle katholischen Korporationen galt: Das Katholizitätsprinzip wurde als unentbehrliche Grundlage für alle übrigen Prinzipien und als ihnen übergeordnet angesehen. Als gläubige Katholiken kämpfte man mit wissenschaftlichen Methoden gegen eine „falsche“ „gottentfremdete Wissenschaft ...“, die an die Stelle des durch Vernunft und Wissen begründeten Glaubens einen wissenschaftlichen Nihilismus setzen muss“.

Ja die „katholische Begeisterung“ der Verbindung wurde betrachtet als „Quelle, aus der ihre wissenschaftliche Tätigkeit und gesamte Wirksamkeit“ hervorgehe. Echte Freundschaft könne sich nur auf der gemeinsamen

Glaubensgrundlage entfalten. Deshalb wurde die Aufnahme dogmen- und kirchenfeindlicher Taufschein-katholiken als „sinnloseste Intoleranz“ gegenüber gläubigen Protestanten abgelehnt. Nur dann sei eine Korporation katholisch, „wenn ihre Mitglieder für das Wohl und Wehe der ganzen großen Kirche ..., je nach ihrem erwählten Berufe, tätige und besorgte Katholiken sind“. „Sittlichkeit und echte männliche Charakterbildung (sei) nur auf dem Grund der Religion“ möglich. Die Studentenzeit sei als „Zeit ernster Lebensvorbereitung“ anzusehen. Katholische Studentenkorporationen sollten „für Kirche und Vaterland“ pflichtbewusste „Staatsbürger“ und „treue Unterthan(en)“ (Porsch 1872) heranbilden, „fest im Charakter, tüchtig im Wissen, voll idealen christlich opferfreudigen Sinnes“. Ein Bündnis von Thron und Altar wurde gefordert. Katholische Korporierte haben sich „der göttlichen Offenbarung und dem göttlichen Gesetze, deren Hüterin die Kirche ist“, zu unterwerfen. Auch die Antiduellität war eine Konsequenz des Katholizitätsprinzips: 1890 wurde von Leo XIII. auch die Studentensensur unter Exkommunikation gestellt, was einem Eintritt von katholischen Studenten in schlagende Verbindungen unmöglich machte. Besonders offensiv ging man gegen das Duell vor: Hier ist die große von katholischen Korporationen 1864 getragene Adressenbewegung zugunsten der drei Grafen von Schmising = Kerksenbrock, die aus dem preußischen Heer entlassen wurden, weil sie „nie weder selbst ein Duell eingehen noch dabei mitwirken würden“. Die klassische Prinzipienrede war prokirchlich, naturrechtlich, antimaterialistisch, antirationalistisch und antirevolutionär ausgerichtet; die Katholizität wurde als Wurzel aller Tugenden, alles Guten, Schönen und Humanitären verstanden.

*Fortsetzung folgt*

<sup>1</sup> Zum Folgenden Bavarenstifter von der Burg am 31.7.1894, abgedr. in O. Wolf: Geschichte der kath. dt. Studentenverbindung Bavaria 1844-1914, Bonn 1914, S. 141.

<sup>2</sup> Görres, zit. nach: Der Ring (Periodikum katholischen Burschenschaften) Heft 2/3 (Febr./März 1926), S. 15f.

<sup>3</sup> Vgl. zur Benachteiligung v. kath. Dozenten in Bonn u. zur Bonner Union: Th. Mayer: Kath. Farbstudenten im Kulturkampf, Stein a. Rh. 2003, S. 23 bzw. S. 24-31.

<sup>4</sup> CB (Correspondenzblatt) des VdkSt, Nr. 12 (Juni 1872) S. 4, 17.

<sup>5</sup> Für die Belegnachweise der folgenden Zitatstellen des Artikels verweise ich auf Mayer: Katholischen Farbstudenten, 2003. Eine genaue Zitation hätte den üblichen Rahmen eines Felsartikels gesprengt.

<sup>6</sup> CV=Cartellverband der kath. deutschen Studentenverbindungen (farbentragend); UV=Unitasverband (nichtfarbentragend).

Den Menschen aus den islamischen Ländern – getreu dem Missionsbefehl des Herrn – das Evangelium unverkürzt zu verkünden, bedarf einiger besonderer Voraussetzungen, die der Heilige Vater anlässlich des „Welttages der Migranten 2001“ spezifiziert hat. Er rief zu einer „verstärkten Missionstätigkeit der Kirche unter nichtchristlichen Einwanderern in Europa und Amerika“ auf und betonte, dass es „wünschenswert sei, für diese Aufgabe auch Missionare einzusetzen, die Kulturen und Sprachen der Einwanderer kennen“. Die Ortskirchen in den Einwanderungsländern sollten daher „Zentren einrichten, in denen diese Kräfte für ihre besondere Aufgabe vorbereitet werden“. (Johannes Paul II., Botschaft zum 87. Welttag der Migranten vom 2. Februar 2001, zitiert nach der Zusammenfassung in Kathpress vom 13.2.2001).

Das Institut St. Justinus und die Philosophisch-Theologische Hochschule Heiligenkreuz bei Wien versuchen gemeinsam, diesem Aufruf des Papstes durch einen „Lehrgang zur Ausbildung von Katechisten mit besonderer Befähigung für das fremdsprachige Katechumenat“ (LAK) zu entsprechen. Die Studienordnung wurde der Österreichischen Bischofskonferenz vorgelegt und im November 2001 approbiert. Bereits im März 2002 (Sommersemester) begann der erste Kurs mit etwa 40 Studenten.

Der Lehrgang zur Ausbildung von Katechisten steht allen Katholiken aller Altersgruppen offen, denen die Vertiefung und Weitergabe des katholischen Glaubens ein Anliegen ist. Der Kurs ist besonders für jene, die im täglichen Leben mit Menschen anderer Religionen und Kulturen zu tun haben.

Dieser Lehrgang wird als Fernkurs mit vier Semestern und je einer Studienwoche pro Semester geführt. Er ist so konzipiert, dass weite Teile des Stoffes im Selbststudium erarbeitet werden. Die dazu nötigen Unterlagen werden den Teilnehmern zugeschickt. Am Ende jedes Semesters findet eine Studienwoche statt, die für alle Teilnehmer verpflichtend ist. Der im Selbststudium erarbeitete Stoff

# Was Christen über den Islam wissen sollten

*Schluß*

*Von P. Josef Herget*

wird hier besprochen, erweitert und vertieft. Nach der Studienwoche legen die Teilnehmer Prüfungen über die verschiedenen Fächer des Semesters ab.

Sowohl die Referenten der Studienwochen wie auch die auszubildenden Katechisten arbeiten auf rein ehrenamtlicher Basis. Die Schulung zielt neben der Vermittlung von theoretischem Wissen auch auf eine fundierte intellektuelle, menschliche und spirituelle Schulung der Katechisten. Sie sollen die Fähigkeit erwerben, Menschen durch das Katechumenat zu führen, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Deshalb werden auch mehrere Praktika angeboten und wird vor allem auf eine spirituelle Formung der Teilnehmer geachtet.

Nach erfolgreich abgelegten Prüfungen wird durch die Hochschule Heiligenkreuz ein Zeugnis ausgestellt. Der Kurs schließt mit der kirchlichen Sendung zum Katechisten. Bischöflicher Protektor ist der Erzbischof von Wien.

Auf diese Weise versucht das Institut St. Justinus eine bisher nicht abgedeckte Nische in der Ausländerseelsorge auszufüllen. Denn bei dem stetig ansteigenden Zustrom von Menschen aus islamischen Ländern ist die Kirche in Österreich und Deutschland aufgerufen, der teilweise vorhandenen Offenheit der Einwanderer für den christlichen Glauben auf angemessene Weise entgegenzukommen. Die Ausbildung von Katechisten aus den jeweiligen Volksgruppen, die ihr Wissen in ihrer Landesspra-

che an Angehörige ihrer eigenen Nationalität weitergeben können, erscheint dabei als ein besonders wichtiger Schritt.

Die Wichtigkeit und Dringlichkeit der christlichen Verkündigung unter den Nichtchristen in Europa zeigt sich gerade in diesen unsicheren Tagen, aber vor allem auch die damit verbundene Herausforderung für die Kirche in

unseren Ländern. Nur wenn es mit Gottes Hilfe gelingt, in Mitteleuropa die Millionen zugewanderter Mitbürger anderer Nationen und Religionen zu Christus zu führen, könnte einer immer weiter voranschreitenden Islamisierung, bzw. einem völligen Rückfall ins Neuheidentum vorgebeugt werden.

**In den vorausgehenden Beiträgen wurden Entstehung des Islam, sein Absolutheitsanspruch und das vom Christentum abweichende Gottes- und Menschenbild behandelt. Abschließend zeigt der Verfasser die Möglichkeiten einer christlichen Missionierung von Moslems aufgrund eigener Erfahrungen auf.**

## Die Aleviten

In unserem Land leben oftmals Christen und Muslime im Alltag nebeneinander: sie wohnen Tür an Tür, sie arbeiten am selben Arbeitsplatz, ihre Kinder besuchen denselben Kindergarten oder die gleiche Schulklasse. Oftmals ein bloßes Nebeneinander statt eines Miteinander. Aber was wissen wir schon voneinander?

Während die Mehrheit der türkischen Bevölkerung dem sunnitischen Islam angehört, sind nach Schätzungen ein Drittel aller Muslime der Türkei Aleviten. Wer sind eigentlich die Aleviten: Muslime oder doch keine Muslime?



Die Bezeichnung „Alevi“ bzw. „Alevit“ leitet sich aus dem arabischen Alawi(yun) ab und bedeutet Ali-Anhänger.

Ali Ibn Abu Talib war Vetter und Schwiegersohn sowie Kampfgenosse Mohammeds. Kurz nach Mohammeds Tod (632 n.Chr.) geriet die islamische Welt in eine Krise. Es ging dabei um die politische Nachfolge, um das Kalifat und um die Auslegung der Lehre Mohammeds und des Koran. Nach blutigen Auseinandersetzungen kam es zur Spaltung des Islam zunächst in zwei Hauptkonfessionen, in die Sunna und Schiia. Aus den Schiiten gingen dann die Alaviten in Syrien und später die Anatolischen Aleviten hervor.

In einer Broschüre, die zur Kulturwoche der Anatolischen Aleviten in Berlin im Jahre 1991 herausgegeben wurde, heißt es: „Außer der Liebe zu Ali und den zwölf Imamen verbindet den Alevismus nichts mit den Schiiten im Iran, Irak und anderen arabischen Ländern.“

Etwa ein Drittel der Türken, die in Österreich und Deutschland leben, sind Anatolische Aleviten. Im Bewusstsein ihrer religiösen und sozialen Besonderheiten, die ihnen jahrhundertlang Ausgrenzung, Verfolgung und Nichtanerkennung durch die islamische Welt einbrachte, haben sie ihre Identität bis vor wenigen Jahren verborgen. Erst in jüngster Zeit machen sie auf ihre Existenz als eigenständige Glaubensgemeinschaft aufmerksam. Von der türkischen Bevölkerung sind ein Drittel Aleviten, also mehr als 20 Millionen.

Bis ins 11. Jahrhundert gehörte Anatolien zum Herrschaftsgebiet des Byzantinischen Reiches und damit in den Einflussbereich des östlichen Christentums. Dann drangen Turkmenen, Seldschuken und

andere Türkvolker aus Zentralasien nach Anatolien vor. Die eindringenden Reitervölker waren während ihrer Wanderungen mit dem schiitischen Islam in Berührung gekommen. Etwa 25-30 Prozent waren auch christlichen Glaubens und eine Gruppe waren Heiden.

In diese Zeit der türkischen Einwanderung zwischen 1200 und 1350 geht die Entstehung des Alevitentums in Anatolien zurück.

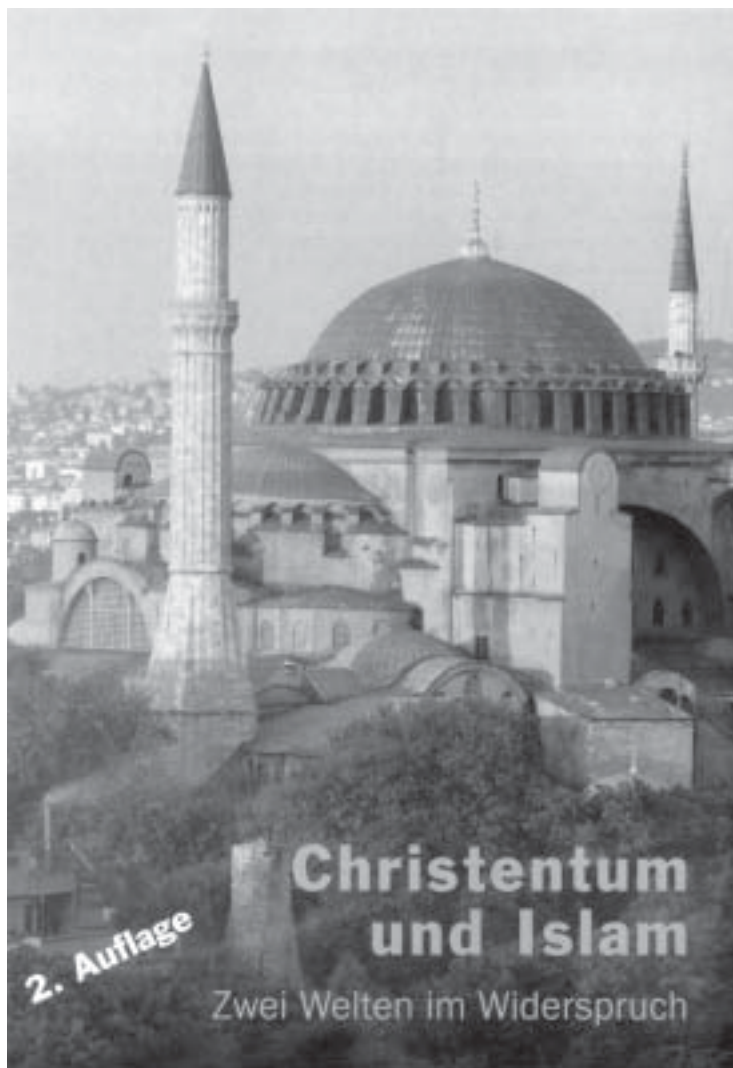
Das anatolische Alevitentum hat Mitte bis Ende des 13. Jahrhunderts Hadschi Bektasch Veli (Haci Bektas Veli) geprägt. Seine genauen Lebensdaten sind unbekannt. Bektasch stammte aus der iranischen Provinz Chorasán. Seine Lehre stimmt in den wesentlichsten Punkten mit dem Batinismus überein. Die aktive Teilnahme der Frau am religiösen Leben und die Einführung des Türkischen als Kultsprache wurden von ihm besonders betont. Damit aber war auch ein Gegensatz zu den Schiiten im Iran gegeben, die am Arabischen als der alleinig gültigen islamischen Kultsprache festhielten, ebenso wie

zu den Sunniten mit ihrem Verbot der gemischten Gebetsversammlungen von Männern und Frauen.

Während der Machtkämpfe und Herrschaft der Mameluken, Seldschuken und Osmanen schloss sich die aristokratische Schicht unter den Turkmenen, die mit sunnitischen arabischen Kaufleuten und den arabischen Herrschern wirtschaftliche, politische und militärische Beziehungen pflegten, aufgrund ihrer Interessen dem sunnitischen Glauben an. Dagegen suchten die unterdrückten Menschen Hilfe und Rettung gegen die sunnitische Kalifendynastie im Alevismus.

Ein Teil der Anatolischen Aleviten hat christliche Vergangenheit. Aus Angst vor dem sunnitischen Islam traten sie dem Alevismus bei, der ihnen ermöglichte, nach außen hin als Muslime in Erscheinung zu treten. Versteckt hofften sie so, ihren christlichen Glauben und ihre Gebräuche leben und ihre Traditionen an nachkommende Generationen weitergeben zu können.

*„Christentum und Islam – zwei Welten im Widerspruch“ – ist eine Broschüre, die die Geschichte, das islamische Gesetz, den Absolutheitsanspruch, das Gottes- und Menschenbild des Islam und die wichtigsten Differenzpunkte zwischen Christentum und Islam darstellt. Die Broschüre ist zu beziehen beim Institut Sankt Justinus, Postfach 53, A-8630 Mariazell.*



Besonders die Osmanen verfolgten die Aleviten sehr heftig wegen der Eigenständigkeit ihrer Glaubensansichten und ihrer Praxis.

Diese Eigenständigkeit zeigt sich in der Ablehnung der „Fünf Säulen“ des Islam und in der Ablehnung der Scharia, dem islamischen Rechtskodex. Die Aleviten haben keine Moscheen, keine Pflichtgebete, keine fünf Gebetszeiten, es gibt keinen Fastenmonat Ramadan, keine Pflichtwallfahrt nach Mekka, keine Geschlechtertrennung, kein Weinverbot etc. Anstelle einer systematischen Glaubenslehre stehen ethische Gebote, die sich durch universalen Charakter auszeichnen. Etwa die Aufforderung: „Tue Gutes und meide das Böse“. Oder: „Eline, beline, diline sahip ol!“ Das heißt: „Beherrsche deine Hand, deine sexuellen Gefühle und deine Zunge!“ Dieser Satz ist eine Art Zusammenfassung der Zehn Gebote Gottes.

Nachdem Yavuz Sultan Selim im Jahre 1514 über 40.000 Aleviten auf bestialische Weise ermordet hatte, nahmen viele Aleviten Zuflucht in abgelegene Gebiete. Sie mußten oftmals ein Leben in Not und Elend und unter unerträglicher Unterdrückung führen, sich in kleinen Gruppen organisieren, um ihre Kultur, Lehre und Lebensform weiterführen zu können. Bis heute gibt es deshalb unter den Aleviten sehr unterschiedliche Lebensweisen, doch gleiche Prinzipien und Ziele.

Die Aleviten aus der Provinz Tunceli (Dersim), Sivas (Sebaste), Mara, u.a.m., die sich „Kizilbas“, zu deutsch „Rotkopf“ nennen, haben mit Sicherheit eine christliche Vergangenheit. Ihre Art zu beten, Feste zu feiern, ihr Brauchtum sprechen davon, auch wenn sie selbst oftmals den Sinn ihres Tuns nicht mehr verstehen. Hier wird die Nähe der Aleviten zu den Christen und der große Abstand zu den sunnitischen und schiitischen Muslimen sichtbar.

### Einige Beispiele:

- ◆ Im Islam ist es unmöglich, dass Frauen und Männer gemeinsam beten, das wäre Sünde. Bei den Aleviten beten Frauen und Männer, wie bei den Christen, gemeinsam.
- ◆ Im Islam steht dem Gebet ein Imam (Vorbeter) vor. Dem Gebet der Ale-

viten steht ein „Dede“ („Ältester“) vor, der die Gemeinde als Hirte leitet.

◆ Die Aleviten feiern ihre Gottesdienste in keiner Moschee. Es gibt den Dienst des „Türhüters“ außerhalb und innerhalb der Eingangstüre.

Vor Beginn des gemeinschaftlichen Gebetes gibt es nicht wie im Islam, eine rituelle Waschung der Hände und der Füße, sondern die Frage des Dede nach der Bruderliebe, ob die Versammelten miteinander versöhnt und im Frieden sind. Wer sich nicht versöhnt, wird ausgeschlossen. Sündenvergebung durch rituelle Waschung ist für Aleviten nicht denkbar.

◆ Während der Feier segnet der Dede Brot bzw. getrocknete Weintraubenstangen und teilt an alle dieses „Lokma“ (Bissen) aus. Heutige Aleviten wissen nicht mehr den Sinn und die Bedeutung dieses Brauches. Auch wissen sie nicht, warum der Dede einen Becher mit Wein segnet und jedem mit dem Wort „Dem“ reicht. „Dem“ ist ein alttürkisches Wort und bedeutet Blut. Niemand weiß, wessen Blut hier gemeint ist. Im Islam hingegen ist das Trinken von Wein eine große Sünde und wird als die „Mutter alles Bösen“ bezeichnet.

◆ Für die Aleviten gilt generell die Einehe, eine weitere Ehefrau, wie im Islam, ist verboten und wird als große Sünde gesehen. Dagegen ist nach dem Islam die Ehe mit mehreren Frauen freigestellt, ja sogar wünschenswert.

◆ Im Islam ist die Ehescheidung sehr leicht gemacht. Es genügt, wenn der Mann ausspricht: „Ich scheide mich von dir!“

Die Aleviten fasten nur an drei Tagen ganz streng, ähnlich wie die assyrischen Christen bis heute das sogenannte „Ninivefasten“ halten. Das islamische Ramadan-Fasten halten sie nicht.

◆ Die Aleviten kennen eine „Heiligenverehrung“. Besonders die Verehrung der „40 alevitischen Märtyrer von Sivas (Sebaste) erinnert auffallend genau an die 40 Märtyrer von Sebaste, die bis heute in den christlichen Kirchen gefeiert und verehrt werden.

◆ Es ist bei den Aleviten Brauch, am Ende des Winters feine Asche auf den Kopf zu streuen und Mitte April Eier zu färben, und an großen Festen wird die Wohnung besprengt, dazu wird ein grüner Zweig verwendet. Warum?

Woher kommen diese Bräuche und was bedeuten sie?

◆ In vielen Wohnungen der Aleviten in der Türkei und auch hier bei uns findet man ein Marienbild. Sie freuen sich immer, wenn jemand ihnen eine Medaille schenkt, denn sie lieben Jesus und Maria.

Diese Beispiele zeigen, wie sehr die Aleviten in ihren Lehren und Bräuchen dem sunnitischen und schiitischen Islam ferne sind und wie nahe sie eigentlich dem Christentum stehen.

Die Aleviten von den orthodoxen Muslimen zu unterscheiden, ist verhältnismäßig leicht, denn ihre Frauen sind nicht verschleiert. Sie sind modern gekleidet und sind bemüht, sich dem europäischen Lebensstil anzupassen.

Sollten wir Christen nicht doch unsere Mitmenschen mit mehr Aufmerksamkeit und Liebe sehen lernen? Vielleicht entdecken wir in ihnen und sie in uns schon lange vermisste Geschwister?

### Dennoch: Keine voreiligen Schlüsse!

Auch wenn bei Aleviten mit weit weniger Vorurteilen gegenüber dem Evangelium und der christlichen Botschaft zu rechnen ist als etwa bei Sunniten und Schiiten, wäre es doch ein Irrtum, anzunehmen, der Schritt zum christlichen Glauben sei für Aleviten selbstverständlich und problemlos.

Durch den jahrhundertelangen Einfluss des Islam gibt es manche theologischen Lehren und Vorstellungen, die eine Hinwendung zum Christentum erschweren. So fällt es zum Beispiel den Aleviten schwer, ihre Erlösungsbedürftigkeit zu erkennen und Jesus Christus als ihren Herrn und Retter anzunehmen.

Trotz aller Nähe, trotz der vielen Bräuche aus christlicher Zeit, die sich vor allem bei den Kizilbas erhalten haben (und vielleicht gerade deswegen!), brauchen sie das christliche Glaubenszeugnis, die christliche Verkündigung, das Fürbittgebet. Glaube ist Gnade, er ist nicht machbar, er ist und bleibt immer Geschenk. Doch wir dürfen vertrauen, dass der Heilige Geist Erleuchtung und Hinwendung ihrer Herzen zu Christus bewirken will. Beispiele dafür gibt es in unseren Tagen. □

# Fest des Glaubens und der Treue

## *Anmerkungen und Beobachtungen zum dritten Kongress Freude am Glauben in Fulda*

*Von Jürgen Liminski*

Sie haben es wieder getan. Politisch unkorrekt haben sie sich im Namen Christi versammelt und ihre Freude am Glauben bekundet. Jetzt ist es eine Tradition. Zum dritten Mal kamen sie in Fulda zusammen, wieder rund 1500 Menschen, jung und alt, und drückten in Erklärungen, Referaten, Podiendiskussionen aus, was wohl viele noch in Deutschland denken und fühlen, aber kaum Gelegenheit haben, es auch in der Öffentlichkeit kundzutun, ohne mit Häme bedacht zu werden. „Gerade die Treuen werden heute behandelt wie Stimmvieh, manchmal wie der letzte Dreck“ meinte der Europapolitiker Bernd Posselt im Gespräch mit dem Autor.

Schon deshalb kommt dem Forum deutscher Katholiken das Verdienst zu, diesen wie selbstverständlich Treuen der Kirche nunmehr seit drei Jahren ein Forum zu bieten, auf dem sie sich austauschen können und wo sie verstanden werden. Und ganz so klein

und unbedeutend, wie die Medien diese Veranstaltung gern sehen, ist die Initiative keineswegs. Hinter ihr und den geistlichen Familien, die auch diesmal wieder im Dutzend vertreten waren, darf man mit Fug etliche hunderttausende Gläubige vermuten. Ihnen tut es gut, dass man sie ernst nimmt, dass man ihnen mit Höflichkeit und Aufmerksamkeit begegnet. „Sie haben das allemal verdient“, meinte im Gespräch der aus Rom angereiste Erzbischof Paul Josef Cordes, dessen Referat übrigens mit lang anhaltendem Applaus bedacht worden war. Die Erklärungen des Forums, die während der Tagung verlesen und mit großer Zustimmung zur Kenntnis genommen wurden, wären für die C-Parteien eine programmatische Fundgrube christlichen Selbstverständnisses. Was das Forum zu Europa sowie zu Ehe und Familie in wenigen Punkten zusammentrug, ist weitblickend, konsensfähig und könnte viele Seiten in Parteiprogrammen ersetzen.

Cordes sprach über die Evangelisierung Europas. Europa sei nicht mehr christlich, stellte er nüchtern fest. Aber Resignation lähme und mache unglaubwürdig. Die Christen sollten die Schwächen als Chance begreifen. Gottes Wege „werden weiter führen“, Gott werde „auch bei uns Wunder der Erweckung schaffen, die unsere Erfahrungen sprengen“, zitierte er einen Bischof aus der ehemaligen DDR. Diese Wunder sind offenbar schon geschehen. Cordes erinnert an die geistlichen Bewegungen, die heute rund 80 Millionen Katholiken Impulse der Evangelisierung geben, und nennt als Beispiele die Focolari, das Neokatechumenat, Communione et Liberazione. Sie und die vielen anderen wirkten in die Gesellschaft hinein, weil jeder einzelne sich bemühe, Christus heute nachzufolgen im Sinn des Viktorianus, der im vierten Jahrhundert nach einer Predigt des heiligen Ambrosius ausrief: „Als ich Christus begegnete, habe ich mich als Mensch entdeckt“ oder des hei-

*In der ersten Reihe sah man sie besser:*

*Bischof Heinz Josef Algermissen, Erzbischof Paul Josef Cordes, Leo Kardinal Scheffczyk, Bischof Klaus Küng, Prof. Dr. Hubert Gindert, 1. Vorsitzender des „Forum Deutscher Katholiken“, Prof. Gontard Jaster, Stellvertretender Vorsitzender (von links nach rechts)*







*Engagierte Rede, mutige Politik: Bernd Posselt, Europaabgeordneter und Präsident der Paneuropa-Union Deutschland*



*Nicht nur Worte, auch Lieder waren gefragt: Junge Mitglieder von geistlichen Bewegungen singen unter der Leitung von Stefan Meier*



ligen Franziskus, der „das Gesicht Christi in die Gesellschaft hineingetragen“ habe. Cordes zeigte sich dankbar, „die Freude am Glauben hier in diesem Kreis zu feiern“. Hier sei der Mut zum Aufbruch, der „Geschmack Gottes“ spürbar. Das brauche man für die Evangelisierung Europas, denn am Anfang jeder Seelsorge und Pastoral stehe die grundlegende eigene Bekehrung. „Wir Evangelisatoren müssen uns immer wieder auf den Weg machen, um uns neu von Gott ergreifen zu lassen“.

Auch der Mut braucht die nüchterne Analyse. Nicht nur der Präsident des Päpstlichen Rates Cor unum leistete sie. Für die Verhältnisse der europäischen Politik bot sie der Abgeordnete des Europa-Parlaments und Präsident der Paneuropa-Union Deutschland, Bernd Posselt. Es sei nicht die Aufgabe der Christen, Europa in ein Museum der Christenheit zu verwandeln, sondern als Salz der Erde diesen Kontinent immer neu zu evangelisieren. Dazu gehöre der Kampf um den Gottesbezug in der künftigen Verfassung, ein Anliegen, das auch das Forum teilt. Posselt erinnerte daran, dass es der Heilige Vater war, „der maßgeblich den Eisernen Vorhang eingerissen hat“, und dass ohne den Mut der Christen in den osteuropäischen Staaten es nicht möglich gewesen wäre, den Kommunismus hinwegzufegen. Heute allerdings habe man es in Ost und West mit dem gemeinsamen Feind, dem Materialismus zu tun und man müsse leider auch konstatieren, dass die C-Parteien die Frage des Gottesbezuges und der Anerkennung der christlichen Wurzeln in der Verfassung „verschlafen“ hätten. Dennoch müsse dieser Kampf geführt werden, schließlich gehe es wie zu Zeiten des heiligen Bonifatius um eine „völkerüberwölbende Rechtsordnung“. Zu dieser Rechtsordnung gehörten nicht nur der Gottesbezug, sondern auch die Fragen nach Anfang und Ende des Lebens sowie nach der Familie. Hier dürfe es „keine Kompromisse“ geben zwischen der Nützlichkeit des Menschen und seiner letzten Verankerung als Geschöpf Gottes. Deshalb müssten nicht nur das reproduktive Klonen verboten

werden, sondern auch das therapeutische Klonen. Klar auch die Aussagen Posselts zur Familie: „Die Familie, die aus der Ehe zwischen Mann und Frau hervorgeht, ist das Fundament der Gesellschaft. Sie hat ihre Rechte nicht vom Staat, sondern der Staat bezieht seine Rechte von der Familie her“. Oder: „Der Standort Deutschland wird kaputt sein, wenn die Familie kaputt ist.“

Beim Thema Familie traf Posselt auf besonders aufmerksame Hörer. Sie hatten schon am Tag zuvor mit dem Sozialethiker aus Trier, Professor Wolfgang Ockenfels, einen Tour d'horizon durch die Familienpolitik gezogen, und Ockenfels hatte scharfzüngig die Konsequenzen aufgezeigt, die in der bisherigen Gesetzgebung von Rotgrün lagen. Ockenfels fragte: „Wie ist das mit der Ehescheidung, die im Lauf der Zeit immer mehr erleichtert wurde? Sind inzwischen Miet- und Arbeitsverträge nicht besser geschützt als der Ehevertrag, bei dem es keinen Kündigungsschutz gibt? Wie ist das mit der Anerkennung der Prostitution als „normaler Beruf“? Soll er vielleicht demnächst auch als Ausbildungs- und Lehrberuf anerkannt werden? Und sollen die entsprechenden Arbeitsplätze vielleicht durch das Arbeitsamt vermittelt werden? Und wie ist es mit den Verhütungspillen, die es bereits geschafft haben, den Nachwuchs der Bevölkerung erheblich zu reduzieren? Sollen sie auch dann noch staatlich propagiert werden, nachdem ihre krebsfördernde Wirkung eindeutig nachgewiesen wurde?“ Man werde ja noch fragen dürfen, meinte der Dominikaner und zog als erstes Fazit: „Entscheidend ist die moralische Signalwirkung, die von solchen Reformen ausgeht und die rechtliche Leitkultur, die durch sie geprägt wird.“ Denn „wenn der Staat etwas rechtlich anerkennt oder sogar fördert, muss er es auch moralisch gutheißen. Die Frage ist, mit welchem Recht hier eine neue Moral staatlich anerkannt wurde.“

Schonungslos analysierte Ockenfels die geistige und soziale Lage und die Folgen der seit Jahren verfehlten Familienpolitik. Die Familie sei in dieser Gesellschaft strukturell klar im Nachteil. Sie verfüge

nicht wie andere gesellschaftliche Gruppen über Verbündete in den Medien und werde brutal von Staat und Wirtschaft ausgebeutet. Sie befinde sich „im Würgegriff des Staates“. Aber der weit über die deutschen Grenzen hinaus bekannte Sozialethiker zeigte auch Möglichkeiten der Sanierung auf, etwa das Familienwahlrecht oder das Erziehungsgehalt, und trotz aller Schwierigkeiten dürfe man „als Christ auf die Selbstheilungskräfte hoffen, die in Ehe und Familie naturgemäß und gnadenhaft wirksam sind“. Die Ehe sei „ein christliches Sakrament und mit der Familie schon in der Schöpfungsordnung begründet. Ehe und Familie waren schon vor dem Staat da und werden ihn überleben, auch wenn er sie in seinen Würgegriff genommen hat“.

Mit diesem letzten Gedanken wies Ockenfels auf eine Dimension hin, die der Bischof von Fulda, Heinz Josef Algermissen und auch Kardinal Leo Scheffczyk sowie der Familienbischof von Österreich, Klaus Küng und Prälat Professor Anton Ziegenaus jeder auf seine Art meisterhaft präsentierten: Die Eucharistie als gestaltende Kraft für die Kirche, die Eheleute und den einzelnen Christen. Eindringlich, glasklar und aus der Mitte ergriffener Herzen kommend fesselten ihre Worte das Publikum in der Eisenbahnhalle. Selten dürfte man so viel Tiefgang und Klarheit über die zentrale Wahrheit und Lebensquelle der Christen gehört haben wie in den Vorträgen dieser Kirchenmänner über das Liebesgeheimnis der Eucharistie.

Vielleicht erschien den Zuhörern das Gesagte so lebendig und ergreifend, weil es sozusagen im Angesicht des Herrn gesagt wurde. Denn während all der Vorträge, Diskussionen und Statements war die Eucharistie in einem kleinen Raum zur Anbetung ausgesetzt, und dieser Raum war immer überfüllt. Es wurde gebetet und gebeichtet in der Riehthalle. Es war ein Fest des Glaubens und der Treue. Gott braucht Orte, wo er die Menschen ergreifen kann, Orte der Erkenntnis, Orte der des Bekenntnisses und der Umkehr. Die Riehthalle war in die-



*Trotz seines hohen Alters sehr gefragt von der Jugend: Leo Kardinal Scheffczyk schreibt seinen Namenszug auf ein T-Shirt*

## Forum Deutscher Katholiken:



### Grußadresse an den Hl. Vater

Die in Fulda auf ihrem dritten Kongress „Freude am Glauben“ versammelten Deutschen grüßen in tiefer Verbundenheit den Hl. Vater Johannes Paul II.

Heiliger Vater!  
Wir danken Ihnen für Ihren unermüdlichen Einsatz in der Verteidigung der Menschenrechte, für den Schutz der Armen und besonders für den Schutz der ungeborenen Kinder!

Sie sind uns ein leuchtendes Beispiel in der Nachfolge Christi und ein Vorbild für uns in einer Zeit, die ein kraftvolles Zeugnis für den Glauben und für unsere Kirche braucht.

Wir wissen, dass nur die persönliche Umkehr zu Gott zu einem neuen Frühling in Kirche und Gesellschaft führt.

Hl. Vater, wir versichern Ihnen, dass wir uneingeschränkt an Ihrer Seite stehen und dass wir unsere ganze Kraft für die Neuevangelisierung in unserem Vaterland einsetzen werden.



sen Tagen so ein Ort. Es war auch ein Ort gemeinsamen Bekenntnisses. Der Präsident des Kongresses, Alois Konstantin Fürst von Löwenstein, formulierte ein zentrales Bekenntnis freudig so: „Diese Eisenbahnhalle ist voller Freunde des Heiligen Vaters. 1500 Leute, das ist ein Kern, der den Heiligen Vater liebt.“

In seiner letzten großen Festpredigt versprach der verstorbene Erzbischof von Fulda, Johannes Dyba, vor 15.000 Pilgern auf dem Domplatz: „Wer in allen Versuchungen und Anfechtungen unserer Zeit seinem Glauben treu bleibt, dem gelten auch alle Verheißungen des Herrn an seine Getreuen...Darum wollen wir treu sein. Nicht wegen der Vergangenheit, sondern wegen unserer Zukunft, wegen der Ewigkeit. Weil wir erkannt haben, dass die Treuen bleiben, wenn die Untreuen in Furcht und Zittern vergehen.“ Als ob er diese Worte erklären wollte, predigte Kardinal Lustiger drei Jahre später zum Abschluss des Kongresses im vollen Dom über die Kraft und Treue im Glauben wider alle Ängste und menschliche Furcht. Der leise Vorwurf des Herrn an seine Jünger im vom Sturm geschüttelten Boot des Petrus gelte auch uns: „Habt ihr immer noch keinen Glauben? Glauben, um die Feigheit zu bekämpfen. Jenen Glauben, der sich auf Gott stützt, der die Umkehr des Herzens bewirkt, der durch das Leben trägt.“ Wir verdienen den Vorwurf Christi, wenn „wir angesichts der Lage der Kirche verzagen und ängstlich sind“. Furcht, so der Kardinal aus Paris, sollten wir „nur haben vor der Größe Gottes - denn das ist das wahre Maß unseres Lebens.“

Wie erlöst erscholl zum Schluss des Hochamts das „Großer Gott wir loben Dich“. Es war wie ein Danke gläubiger Herzen für zwei Tage Freude. Von dieser Freude werden die Teilnehmer des Kongresses noch lange zehren und nicht wenige gingen nach dem Hochamt hinunter in die Krypta zum heiligen Bonifatius, dem Apostel der Deutschen. Drei Jahre Kongresse Freude am Glauben, das ist nicht viel vor der Geschichte der zwölf Jahrhunderte seit Bonifatius. Aber die Freude ist dieselbe. □

## Forum Deutscher Katholiken:



### Resolution zu Europa

#### *Neubesinnung auf die christliche Identität Europas*

1. Wir bekennen uns zur europäischen Einigung als einem großen Friedensprojekt, das die gemeinsamen Ideale und Interessen der Europäer über alles Trennende stellt. Wir begrüßen die Erweiterung der Europäischen Union, die die Spaltung Europas überwindet und die Chance eröffnet, den Raum des Friedens, der Freiheit und des Rechts auf ganz Europa auszudehnen.

2. Wir begrüßen das Bemühen führender Staatsmänner in Europa, die die Weiterentwicklung des vereinten Europas mit der Frage nach der europäischen Identität verbinden.

3. Wir bedauern, dass ein Bezug auf Gott in der Präambel der künftigen Europäischen Verfassung im EU-Konvent noch nicht durchsetzbar war. Gleichzeitig danken wir allen Politikern und politischen Kräften, die sich für die Verankerung Gottes in der Verfassung eingesetzt haben und appellieren an den EU-Gipfel von Saloniki, den Bezug auf Gott erneut auf die Tagesordnung zu setzen. Darin sehen wir den wesentlichen Beitrag zur Sicherung der Menschenrechte, denn nur die Autorität Gottes garantiert die Würde des Menschen. Die Erkenntnis, dass alle irdische Macht sich vor Gott verantworten muss und sich deshalb nie als absolut setzen darf, sollte die Lehre aus den unmenschlichen Totalitarismen des 20. Jahrhunderts sein.

4. Wir fordern eine Bezugnahme auf Gott als Schöpfer und Herrn allen Lebens in der künftigen Europäischen Verfassung mit einer Formulierung, die die Christen, aber auch die Juden und Muslime annehmen können. Christen, Juden und Muslime bilden die überwältigende Mehrheit der Einwohner Europas.

5. Wir appellieren an die Regierungen in der Europäischen Union und an das Europäische Parlament, das Christentum ausdrücklich als eine der großen Wurzeln der europäischen Kultur und als Quelle der Identität Europas zu nennen. Eine solche Erwähnung schließt die positive Würdigung anderer kultur- und geistesgeschichtlicher Beiträge keineswegs aus.

6. Wir begrüßen die Übernahme und Erweiterung des sog. Kirchen-Artikels aus dem Amsterdamer Vertrag in Artikel 51 der künftigen Europäischen Verfassung. Mit den übernommenen Bestimmungen ist gesichert, dass der jeweilige Rechtsstatus der Kirchen und Religionsgemeinschaften in den EU-Mitgliedsstaaten nicht durch europäisches Recht untergraben werden kann. Durch die Erweiterung des Artikels bekennt sich die EU ausdrücklich zum regelmäßigen, institutionalisierten Dialog mit den Kirchen, die dadurch formalrechtlich von den Nichtregierungsorganisationen (NGOs) unterschieden werden.

7. Wir appellieren an die politischen Entscheidungsträger, im Sinn der Europäischen Verfassung allen europäischen Staaten, die die Voraussetzungen erfüllen, den Beitritt zur Europäischen Union zu ermöglichen.

8. Den Beitritt der Türkei zur Europäischen Union lehnen wir aus politischen, humanitären, aber auch aus geistes- und kulturgeschichtlichen Gründen ab. Die Türkei kann als nicht-europäisches Land ein Verbündeter oder Partner des vereinten Europa sein, nicht aber dessen Mitglied. Wir appellieren an den EU-Gipfel, der türkischen Regierung möglichst bald Klarheit darüber zu geben



# Stirbt der Glaube – stirbt auch das Volk

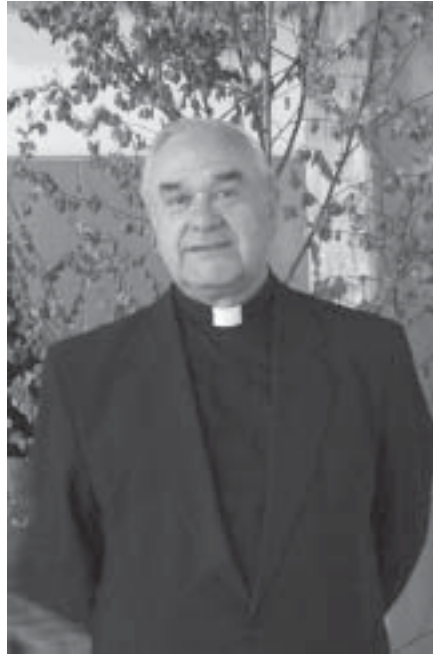
## *Anmerkungen zur demographischen Katastrophe*

*Von Edmund Dillinger*

Die Kirche hat neben der Verkündigung der Botschaft Christi auch die Verpflichtung, über wichtige gesellschaftliche und politische Vorgänge und Entwicklungen, die das Menschenbild angreifen, zu informieren und gewissensbildend zu wirken. Besonders im Augenblick ist diese Information hochaktuell.

Der Deutsche Bundestag hat über die gesetzliche Grundlage des Imports von Stammzellenmaterial aus dem Ausland entschieden und dazu strenge Auflagen gemacht. Für alle ethisch Denkenden ist es aber unverständlich, einen Unterschied zu machen, ob Embryonen aus deutschen Forschungsinstituten getötet werden, oder aus dem Ausland importierte. Nun hat das Robert-Koch-Institut schon zum zweiten Mal einem Forscher auf seinen Antrag hin diesen Import aus dem Ausland genehmigt. Ein Kölner Herzspezialist will die Umwandlung embryonaler Stammzellen in Herzmuskel-Zellen untersuchen. Zur Gewinnung von embryonalen Stammzellen werden Embryonen (d. h. Menschen in ihrem frühesten Entwicklungsstadium) getötet. Die beiden großen Konfessionen in Deutschland haben ablehnend dazu Stellung genommen. Kardinal Meisner sagte im Westdeutschen Rundfunk, man dürfe die Brutalität der Tötung von Kindern im Mutterleib nicht mit dem Versprechen einer Heilung von Krankheit vertuschen und verbrämen. Wir müssen als Christen verantwortungsvoll die Diskussionen und die Entscheidung unserer Volksvertreter beobachten.

Wir müssen aber unsere Mitchristen auch mit einer anderen gesellschaftlichen Realität konfrontieren, die bei uns in ihrem ganzen



Ausmaß vorsätzlich verschwiegen wird. Man meint, man könne die Gesamtgesellschaft im Schlaf ruhig halten: Es ist der enorme Rückgang der Geburten in Deutschland zu beachten und die immer größer werdende Zahl der alten Menschen. Das Statistische Bundesamt hat in den ersten Monaten 2003 folgende Zahlen veröffentlicht: Im Jahre 2002 wurden in Deutschland nur 725 000 Kinder geboren, 5000 weniger als 2001. Im gleichen Zeitraum starben 120 000 Menschen mehr als Kinder geboren wurden. Zu diesem Problem ist nun ein Buch erschienen mit dem Titel „Die Altersexplosion – Droht uns ein Krieg der Generationen?“<sup>1</sup>

Mit dem Problem der ‚alternden westlichen Gesellschaft in Europa‘ haben sich in den vergangenen Jahren viele nationale und internationale Organisationen beschäftigt. Diese Situation hat nämlich enorme Auswirkungen im sozialpolitischen, medizinischen, wirtschaftlich ökonomischen und mitmenschlichen

Sektor, aber – und das ruft die Stimme der Kirche auf den Plan – auch Folgen im sittlich-ethischen Rahmen. Erste Auswirkungen des gestörten Altersaufbaus spüren wir im Augenblick in der Gesetzesdiskussion um die erheblichen Kürzungen der Sozialleistungen, der Renten und Pensionen.

Ich zitiere aus einer Buchbesprechung: „Ehe die Tag für Tag lauter und schriller tickende Zeitbombe der Überalterung unserer Gesellschaft zur Explosion kommen wird, werden sich in unserer Gesellschaft erschreckende Prozesse der moralischen Verrohung, der Brutalisierung und der Neuakzentuierung von Lebenswerten abzeichnen, die sich heute bereits schleichend und nahezu unmerklich anbahnen. Entscheidend ist also, wie wir die unausweichlich auf uns zukommende Altersexplosion sittlich-ethisch bewältigen können.“

Der Autor des Buches stellt folgende Fragen: Wird es zu einem *Altersrassismus* kommen? Zeichnet sich ein Sozialkrieg zwischen Jungen und Alten ab? Wie wird die ‚neue Moral‘ der Jugendlichen in einigen Jahrzehnten aussehen? Wird es eine *Pflicht zum Sterben* für kranke alte Menschen ab dem 70. Lebensjahr geben? Was darf in Zukunft die Pflege alter und gebrechlicher, vor allem aber seniler und geisteskranker Menschen kosten? Wird es zu einer gezielten Tötung seniler Menschen in den Greisenfabriken (Altersheimen) kommen?

Wird sich bis zum Jahre 2010 in der Öffentlichkeit ein Meinungsbildungsprozeß entwickeln, der bei den alten Menschen zum ‚begeisterten Selbstmord‘ führt? Kennen wir nicht die Kampagnen gegen einen alten und kranken Papst –

unverständlicher Weise sogar innerhalb unserer Kirche? Hat nicht die Politik die Kampagnen der Früh-pensionierung und des Ausscheidens aus dem Erwerbsleben inszeniert? Ab dem 45. Lebensjahr hat man heute auf dem Arbeitsmarkt keine Chance mehr. Dadurch wird das Bewußtsein geschaffen: „Wenn Du alt bist, bist Du nichts mehr wert und zu nichts mehr nütze. Du hast abzutreten.“ Können wir anhand dieser Darstellungen nun manche Aussagen in unseren Medien vielleicht besser beurteilen und bewerten? Wieso werden Arbeitnehmer über 40 von den Arbeitsämtern aus Altersgründen als nicht mehr vermittelbar bezeichnet? Geht hierbei nicht eine enorme Arbeitserfahrung verloren?

Ein weiterer Gesichtspunkt: Gewalt gegen Alte und Gebrechliche wird in Zukunft noch weitaus schlimmere Formen annehmen. Sie reicht von der körperlichen und seelischen Misshandlung über die Vernachlässigung und Schädigung bis hin zur Missachtung der persönlichen Würde und der Privatsphäre. Es darf angenommen werden, dass bald öffentlich akzeptierte Wege des selbstbestimmten Sterbens zur normalen Situation des Alterns gehören werden.

Wenn es schon heute eine Fristenlösung am Beginn des Lebens gibt, warum sollte es dann nicht eine Fristenlösung am Ende des Lebens geben? Wer die Abtreibung des ungeborenen Menschen akzeptiert und rechtfertigt, kann die Tötung der Alten, Kranken und Schwachen nicht mehr als inhuman bezeichnen. Die Geburtenkontrolle wird dann ethisch-sittlich der Todeskontrolle gleichgesetzt werden. Die aktive Sterbehilfe für Alte und Gebrechliche ist stark im Kommen. Der Gnadentod rückt dann in die Nähe des sozial Erwünschten. Es wird zur gesellschaftlichen Pflicht erklärt, das Feld zu räumen,

wenn man beginnt, anderen zur Last zu fallen. Im Nachbarland, den Niederlanden ist die Sterbehilfe schon gesetzlich geregelt. Diese Gesetzgebung hat nun zu einer Flucht alter Menschen, die Angst vor einer unfreiwilligen Tötung haben, Richtung Deutschland geführt, und man erwägt, an der Grenze auf deutschem Gebiet Altenheime für Holländer zu bauen. Aber was hilft dies, wenn auch in Deutschland eine solche Gesetzgebung beginnt?



Nun hat in den letzten Tagen vehement die erwartete Diskussion in der Öffentlichkeit begonnen, ob teure Operationen beim Menschen über 75 Jahren überhaupt noch vorgenommen werden sollen. Immer mehr Wissenschaftler sprechen sich für die Einführung einer Altersbegrenzung für teure medizinische Leistungen aus. In der Report-Sendung (ZDF-Mainz vom 02.06.03, 21.00 Uhr) sprachen sich verschiedene Universitätsprofessoren für ein Höchstalter von 75 Jahren für aufwendige medizinische Leistungen aus. Erschreckenderweise schaltete sich auch der katholische Theologe Joachim Wiemeyer in diese Diskussion mit der Aussage ein: „Wir müssen nicht jede lebensverlängernde Maßnahme für sehr alte Menschen noch durchführen“. Inzwischen hat er die Aussage relativiert bzw. zurückgenommen. Was hier vor sich geht, ist die Degradierung des Menschen zum wirtschaftlichen Kalkulationsfaktor. Die Menschenwürde bleibt auf der Strecke.

Durch solche Forderungen wird die Verlogenheit der gesamten Demonstrationen gegen den Krieg klar, denn – ich wage es deutlich zu sagen – hier wird Krieg gegen die alten Menschen in unserer Gesellschaft geführt.

Die Fakten und Daten sind den Verantwortlichen alle bekannt, man hat aber den Eindruck, dass alle schlafen bzw. dass die verantwortlichen Politiker gar keine Aufklärung der Bevölkerung wollen.

Die gesellschaftlichen Fehler, die herausgestellt und ins Bewußtsein gebracht werden müssen, sind: Single-Leben (viele heiraten nicht mehr; in Frankfurt 39 % Single-Haushalte), die Unbeständigkeit des ehelichen Zusammenhalts, das Übermaß an Ehescheidungen, die minimale Geburtenzahl, die Anerkennung gleichgeschlechtlicher Lebenspartnerschaften (die keine Kinder bekommen

können), die hohe Zahl der Abtreibungen. Verstehen wir doch endlich, warum die Kirche hierbei *keine* Hilfestellung geben darf! Wir müssen mit allen Kräften verhindern, dass die Organisation „Donum Vitae“ auch nur den Anschein einer kirchlichen Organisation hat. Sie darf nicht als katholisch gelten. Die Kirche bzw. der Papst entschuldigt sich für Fehler der Kirche im Mittelalter, und wir riskieren es heute, moralische Fehler zu begehen, für die sich die Kirche nach fünfzig oder hundert Jahren wieder entschuldigen muss.

Schließlich ist in einer zweiten Publikation<sup>2</sup> eine weitere Folge dieser gesellschaftlichen Entwicklung dargestellt: Unser Land wird bis zum Jahr 2050 auf das Niveau eines heutigen Landes der Dritten Welt absinken. Im Jahr 2050 wird nur noch 10 % der Weltbevölkerung einen europäischen Ursprung haben. Ein Drittel aller Europäer wird dann über 60 Jahre alt sein, davon

10 % über 80 Jahre alt. Dem gegenüber aber wird Asien und Afrika um 3 bis 4 Milliarden Menschen wachsen.

Was nun unsere Kirche betrifft: Es wird von einer enormen Invasion aus Asien und Afrika in den kommenden Jahrzehnten nach Europa gesprochen. Die Politiker halten diese Immigration für nötig, da sonst das Gesundheitswesen und die Alterssicherung (Renten) nicht mehr gewährleistet werden können. Diese Immigranten kommen aber größtenteils aus moslemischen Ländern. Der Islam hat in unserer Zeit eine enorme Missionskraft und drängt nach Ausbreitung.

Der Autor dieses zweiten Buches stellt fest: Die moslemischen Invasionen des 8. Jahrhunderts in Nordafrika (zur Zeit des Augustinus gab es dort 300 katholische Bistümer, heute kein einziges mehr), in Spanien und in Frankreich bis vor Poitiers, und des 14. und 17. Jahrhunderts auf dem Balkan bis vor Wien werden sich in nächster Zeit wiederholen. Er findet es bemerkenswert, dass lediglich die christlichen Nationen vom Aussterben betroffen sind, während die moslemischen Länder eine Geburtenexplosion erleben. Der Autor macht den schwindenden Gottesglauben der Christen für deren Unwillen zum Weiterleben in ihren nachfolgenden Generationen verantwortlich. Ist diese Auffassung nicht bedenkenswert? Sind wir uns der Tragweite bewußt? Die wichtigste These, die wir uns merken sollten, lautet: „Immer, wenn der Glaube stirbt, dann stirbt auch die Bevölkerung.“

Ich möchte den Lesern am Schluss den Autor des zweiten erwähnten Buches vorstellen, um von der Autorität des Schriftstellers zu überzeugen. Es handelt sich um Patrick Buchanan, Präsidentschaftskandidat der USA, der statistisches Material der UNO verwendet hat.

Derzeit entsteht in dem vereinten Europa, das von den Gründern der Europa-Idee – Konrad Adenauer, Robert Schuman, Alcide de Gasperi – eine ganz andere, nämlich eine christliche und damit zukunftsweisende Konzeption hatte, eine

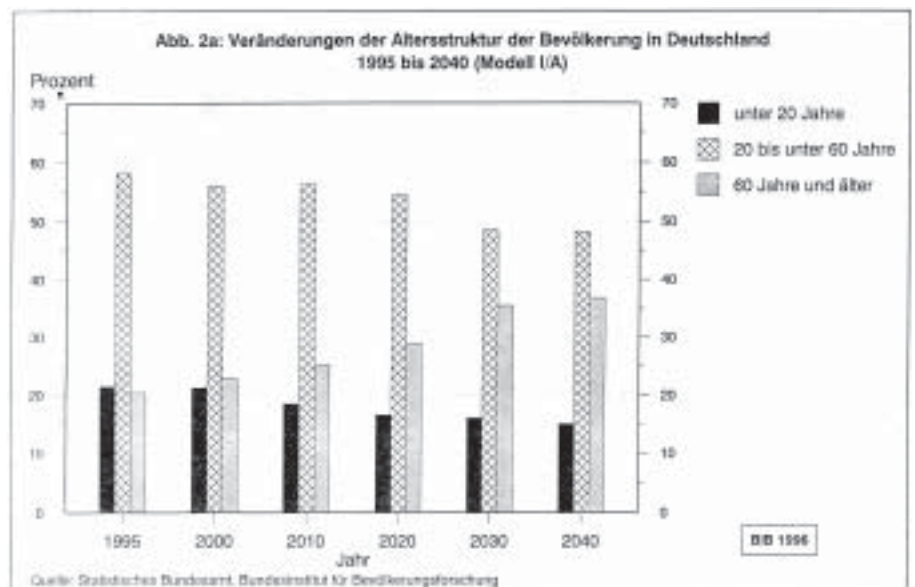
neue atheistische Zivilisation, die ihre Dominanz in unserer Kultur und in unseren Gerichtshöfen dazu verwendet, das Christentum aus der europäischen Zivilisation zu vertreiben. In den Texten des Europa-Parlamentes in Straßburg kommt das Wort „Gott“ nirgends vor. Der französische Präsident Chirac hat sich vehement dagegen gestemmt, dass der Vatikan Euro-Münzen mit dem Bild des Papstes herausgeben darf. Die Kreuze werden aus den Schulräumen verbannt. Die katholische Kirche wird in den Medien verhöhnt, beleidigt, mit falschen Behauptungen beschuldigt, in Theateraufführungen und Kabaretts verächtlich gemacht. In Büchern und Filmen wird Geschichtsfälschung betrieben, es besteht aber kaum Möglichkeit, sich zu wehren. Dagegen darf gegen den Islam und das Judentum nicht das Geringste gesagt werden. Es ist doch offensichtlich, dass hier ungleich behandelt wird. Diese Ungerechtigkeit verstößt gegen das Grundgesetz, in dem das religiöse Empfinden *aller Religionen* geschützt wird. Wenn dies so weitergeht, wird das Christentum seine kulturelle und zivilisatorische Prägekraft verlieren, dann werden andere Weltanschauungen unser Leben in Europa prägen. Ob das die europäische Bevölkerung von heute sich so wünscht? Die jetzige Europa-Vision zeichnet ein Bild des Untergangs an den Horizont der Zukunft.

Man war erstaunt über die Ergebnisse der PISA-Studie, über das mangelhafte Abschneiden deutscher Schüler. Nimmt man denn überhaupt zur Kenntnis, dass in manchen Grundschulen unserer Großstädte zwischen 50 und 75 % der Kinder ausländischer Herkunft sind, die kaum der deutschen Sprache mächtig sind, dass in den Pausen auf den Schulhöfen die Kinder sich untereinander in fremden Sprachen unterhalten? Die Leserbriefe besorgter Eltern in den Tageszeitungen haben dies deutlich ausgesprochen. „Bei Grundschulklassen mit 70 % Ausländeranteil mit ungenügenden Deutschkenntnissen hat kein Lehrer eine Chance, Wissen zu vermitteln“, heißt es in einem Leserbrief (Harald F. Täuschel, Darmstadt/Hessen, in Zeitung „BILD“). Vor kurzem sagte mir eine Lehrerin an einer Hauptschule in einer deutschen Großstadt, dass in ihrer Klasse unter 30 Kindern nur zwei deutsche sind. Ebenfalls läßt uns eine Meldung in der Presse aufhorchen, die Anfang September 2002 berichtete, dass in Berlin-Kreuzberg Kinder eingeschult werden, denen nicht bewußt ist, dass sie *nicht* in der Türkei leben.

Werden wir wach und ziehen wir die Konsequenzen.

<sup>1</sup> Hans Mohl, Die Altersexplosion – Droht uns ein Krieg der Generationen? Kreuz-Verlag, Stuttgart 1993. 240 Seiten

<sup>2</sup> OECD-Bericht, Ageing Populations – The Social implications, Paris 1988





In der Redaktion des „Fels“ gehen immer wieder anonyme Schreiben ein, in denen Vorgänge oder Autoritäten der Kirche, teilweise scharf, kritisiert werden. Manchmal werden auch aus Zeitschriften Auszüge mitversandt, die die eigene Auffassung unterstreichen sollen. Ein entsprechendes Beispiel aus der „Kirchlichen Umschau“ (Nr. 12, 5. Jahrg., Dez. 2002) wird als Beleg angeführt:

„Der Marsch in Synkretismus und Relativismus in der Kirche geht stur und rücksichtslos weiter. Die interreligiöse Verbrüderung ist das verderbliche Ziel der Verantwortlichen. Der Papst hat diese Tatsache einmal mehr bewiesen, als er kürzlich den liberalen Cardinal Lehmann in den Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen berufen hat, zu deren Präsident er bereits den ebenso freigeistigen Cardinal Kasper eingesetzt hatte. Der Einheitsrat will den ökumenischen Geist in der katholischen Kirche lebendig halten sowie den Dialog und die Zusammenarbeit mit anderen Kirchen und christlichen Weltgemeinschaften fördern.“ Ein anderer Anonymus schrieb: „Ein Mann wie Cardinal Lehmann kann nur verderblich für die katholische Wahrheit wirken, wie sie überliefert und verbindlich gelehrt ist. Für einen objektiven und gläubigen Beobachter gibt es keinen Zweifel: Eine Kirche von heute, eine Kirche des Konzils, der Liturgiereform, des Ökumenismus, des interreligiösen Dialogs – eine solche Kirche ist nicht Stiftung Jesu Christi. Unter Kirchenvertretern herrschen heute Arroganz, Ignoranz, Uneinsichtigkeit, Verblendung und Irreführung der Gläubigen. Nur Gott weiß, wie es mit ihr weitergehen kann. Gläubige Christen können nichts tun als am Rande zu stehen und zuzusehen, wie die Kirche ins Chaos zieht – und beten!“

Es geht hier nicht darum, zu diskutieren, ob die Kritiker Recht haben oder nicht. Die geistige Auseinandersetzung ist bei den Fragen, die von der Kirche noch nicht definitiv geklärt und entschieden sind sogar notwendig und wünschenswert. Wer aber andere kritisiert, soll

## Auf dem Prüfstand

te wenigstens den Mut haben, das mit seinem Namen zu tun. Anonyme Kritik ist nicht akzeptabel unter Christen.

Arthur Schopenhauer, der dem Buddhismus näher stand als dem Christentum, geht in seiner Schrift „Über Schriftstellerei und Stil“ auf anonyme Kritik ein und zitiert dabei aus den „Mitteilungen über Goethe:

„Ein offener, dem Gesicht sich stellender Gegner ist ein ehrlicher, gemäßigter, einer mit dem man sich verständigen, vertragen, aussöhnen kann; ein versteckter hingegen ist ein niederträchtiger, feiger Schuft, der nicht so viel Herz hat, sich zu dem zu bekennen, was er urteilt, dem also nicht einmal etwas an seiner Meinung liegt, sondern nur an der heimlichen Freude, unerkannt und ungestraft sein Mütchen zu kühlen.“ (Dr. Ernst Hauswedell & Co. Hamburg 1947, Flugschriften: Heft 11, S. 17ff)

Wer nicht den Mut hat, für seine Meinung mit seinem Namen einzustehen, der sollte am besten den Mund halten und nicht dazu beitragen, das Klima für das oft bitter notwendige Gespräch zu vergiften.

Hubert Gindert

---

### Kirchliche Pfründenwirtschaft

---

Es gibt renommierte Preise, Auszeichnungen und gut dotierte Positionen, bei denen der Verdacht nahe liegt, dass sich verschiedene Seilschaften nach dem Motto „Wie du mir, so ich dir“ diese wechselseitig zuschieben. Das gibt es auch bei kirchlichen Stellen. Unter dem Datum 1.6.2003 berichtet die Münchner Kirchenzeitung (S.5) „Gabi Hagmanns (35), früher Bundesvorsitzende des Bundes der Deutschen katholischen Jugend (BDKJ), wird neue Generalsekretärin des Sozial-

diensts katholischer Frauen (SkF). Die Münsteranerin folgt auf Anneli Windheuser, die nach elfjähriger Amtszeit verabschiedet wurde.“

Es ist jene Gabi Hagmanns, die den verhängnisvollen Kurs, den der BDKJ in den vergangenen Jahren nahm, mit zu verantworten hat, wenn sie nun die gut dotierte Stelle einer Generalsekretärin des Sozialdienstes katholischer Frauen bekommt, so zeigt dies die Geistesverwandtschaft zwischen BDKJ und SkF. Wäre diese nicht gegeben, hätte Gabi Hagmanns gewiss keine Chance gehabt, Generalsekretärin des SkF zu werden. Die öffentlichen, kirchenkritischen Aussagen des SkF zu gewichtigen kirchenpolitischen Fragen wie die zum Ausstieg aus der Schwangerenkonfliktberatung mit Erteilung des Beratungsscheins, zum Frauenpriestertum und zum Diakonat der Frau sind bekannt. Die „Blutauffrischung“ mit der neuen 35jährigen Generalsekretärin wird also kaum zu einem Kurswechsel beim SkF führen.

In der sogenannten Reformationszeit des sechzehnten Jahrhunderts galt: Ordensgemeinschaften bzw. Klöster, die nicht mehr reformierbar waren, überließ man sich selbst. Sie starben meist nach kurzer Zeit aus. Das ist allerdings bei katholischen Organisationen, die unbeirrbar ihren Holzweg weitergehen, solange nicht möglich, als sie aus Kirchensteuermitteln alimentiert werden.

Hubert Gindert

---

### Das schafft Verwirrung und Unsicherheit

---

Unter der Überschrift „Größtes Hindernis auf dem Weg der Ökumene – Ausgerechnet das Einheitsamt Papst spaltet die Christenheit“ bringt das Heinrichsblatt, die Kirchenzeitung der Erzdiözese Bamberg, einen Aufsatz von Wolfgang Klausnitzer. In diesem Beitrag werden biblische Begründung, geschichtliche Entwicklung, Inhalt der rechtlichen Vollmachten des Petrusdienstes und die Lehrautorität des Petrusdienstes behandelt. Einleitend wird Papst Paul VI. zitiert (Qu. ist nicht genannt), der 1967 das Papstamt „das größte Hindernis auf dem

Weg der Ökumene“ genannt haben soll. Papst Paul VI. hat sich zum Papstamt als „größtes Hindernis der Ökumene“ tatsächlich geäußert. Es ist ein Satz, der aus dem Zusammenhang gerissen, seine wirkliche Aussageabsicht in das Gegenteil verkehrt. Papst Paul VI. sagte am 6. August 1964 im Rundschreiben „Ecclesiam suam“ (Der Weg der Kirche), Ziff. 110: „In dieser Hinsicht bedrückt uns besonders der Gedanke, dass nämlich gerade wir, der wir die Versöhnung fördern, von vielen getrennten Brüdern wegen des Ehren- und Jurisdiktionsprimates, den Christus dem Apostel Petrus übertragen hat und der uns von ihm überkommen ist, als deren Hindernis angesehen werden. Sagen nicht manche, eine Wiedervereinigung der getrennten Kirchen würde viel leichter zustande kommen, wenn der Primat des Papstes aufgegeben würde? Wir wollen die getrennten Brüder bitten, die Haltlosigkeit einer solchen Annahme zu bedenken, und zwar nicht nur deswegen, weil ohne Papst die katholische Kirche aufhörte, die zu sein, die sie ist, sondern, weil ohne das oberste, wirksame und entscheidende Hirtenamt Petri die Einheit der Kirche in Trümmer ginge.“

Auch dem jetzigen Papst Johannes Paul II. ergeht es ähnlich wie Paul VI. Aus seiner Enzyklika „Ut unum sint“ (dass alle eins seien) wird gerne ein Satz so zitiert, als ob der Papst selber den Primat in Frage stelle. Unter der Überschrift „Der Dienst des Bischofs von Rom an der Einheit“ (Ziff. 95) der genannten Enzyklika heißt es: „Was die Einheit aller christlichen Gemeinschaften betrifft, gehört natürlich in den Bereich der Sorgen des Primats ... „Ich bin überzeugt, diesbezüglich eine besondere Verantwortung zu haben, vor allem wenn ich die ökumenische Sehnsucht der meisten christlichen Gemeinschaften feststelle und die an mich gerichtete Bitte vernehme, eine Form der Primatsausübung zu finden, die zwar keineswegs auf das Wesentliche ihrer Sendung verzichtet, sich aber einer neuen Situation öffnet.“ Dieser Aussage geht folgende Feststellung in der gleichen Enzyklika (Ziff. 94) voraus: „Der Auftrag des Bischofs von Rom in der Gruppe aller Bischöfe besteht eben

darin, wie ein Wächter zu wachen, so dass Dank der Hirten in allen Teilkirchen die wirkliche Stimme des Hirten Christus zu hören ist. Auf diese Weise verwirklicht sich in jeder der ihnen anvertrauten Teilkirchen die una, sancta, catholica et apostolica Ecclesia. Alle Kirchen befinden sich in voller und sichtbarer Gemeinschaft, weil alle Hirten in Gemeinschaft mit Petrus und so in der Einheit Christi sind. Mit der Vollmacht der Autorität, ohne die dieses Amt illusorisch wäre, muss der Bischof von Rom die Gemeinschaft aller Kirchen gewährleisten.“

In der Berichterstattung schaffen Sätze, die aus dem Zusammenhang gerissen sind, Verwirrung und Unsicherheit. Mit dieser Methode haben beispielsweise die Organisatoren des Kirchenvolksbegehrens gearbeitet. Sie wussten genau, dass die wenigsten Katholiken den genauen Text päpstlicher Aussagen kennen. Auch in der Kommentierung zum ökumenischen Kirchentag wurde der gegenwärtige Papst immer wieder als das größte Hindernis für eine gemeinsame Eucharistiefeier und insgesamt für die Einheit der Christen bezeichnet. Eine solche Methode dient nicht der erstrebten Einheit aller Christen, weil den von Rom getrennten Christen die volle Wahrheit vorenthalten und die Unwissenheit der Katholiken instrumentalisiert wird.

Hubert Gindert

---

### Die Folgen der Abtreibung

---

*Pro Familia*, ist eine Einrichtung, die sollte richtigerweise „Pro Abtreibung“ heißen! Insofern ist es erwähnenswert, was die Süddeutsche Zeitung vom 28.02.03 unter der Überschrift „Die Last nach der Erleichterung“ berichtet. Es geht um einen Gesprächskreis von *Pro Familia*, man könnte auch von einer Selbsthilfegruppe sprechen, in der „Frauen offen über ihren Schwangerschaftsabbruch reden“. So sagt eine der drei zitierten Frauen, es fühle sich an „wie ein Schock“, wenn das Wort Abtreibung in ihrer Nähe auch nur erwähnt würde: „Wenn du es hörst, zerreißt es dich fast“. Bei dieser Frau liegt die Abtreibung immerhin zwei Jahre zurück. „Was die Frauen eint“, so heißt es in der

**Der Christ lebt mit der Bitte um Vergebung, der Sozialist mit der Bitte, man möge ihm einen Preis verleihen.**

Nicolas Gómez Dávila

SZ, ist, dass ihr Leben zerfällt in ein Vorher und in ein Nachher zur Abtreibung. „Gleich danach fällt dir ein Stein vom Herzen und du denkst, es ist vorbei. Doch das ist es nicht“, zumindest nicht für diese drei Frauen, von denen die SZ berichtet. Allerdings habe, so fährt der Bericht fort, „nicht jede Frau nach einem Abbruch zwangsläufig größere psychologische Probleme“, sagt Gerdi Walleitner von *Pro Familia*. Als Beleg führt sie eine Studie des Hamburger Familienzentrums von 1995 an, wonach max. 20% der Frauen nach einer Abtreibung unter massiven psychischen Beschwerden leiden, die Hälfte davon über einen längeren Zeitraum. Nun ist bei dem angegebenen Prozentsatz Vorsicht geboten, denn was heißt „massive psychische Beschwerden“. Wer liegt hier die Intensitätsskala fest? Wie objektiv wird sie gehandhabt? Welche Politik will man mit diesen Zahlen machen? Nach den Ausführungen von Prof. Nathanson (Fels 4/2003 S. 121) ist hier größte Vorsicht geboten. Trotzdem: Die Frauen, die abtreiben, zahlen, wie selbst *Pro Familia* einräumen muss, einen hohen Preis für den Schwangerschaftsabbruch. Eine der im Bericht zitierten Frauen drückt es so aus: „Was ich mir wünsche, ist, dass ich irgendwann mit dem, was geschehen ist, ohne Schuld leben kann“. Nicht ohne Schuld, aber mit der Gewissheit, dass auch diese Schuld vergeben werden kann, könnten solche Frauen leben, wenn ihnen jemand helfen würde, den Weg zum Priester im Beichtstuhl zu finden. Die Kirche sollte „Selbsthilfegruppen für Frauen nach der Abtreibung“ ins Leben rufen, dort könnte ihnen besser geholfen werden als bei *Pro Familia*.

Hubert Gindert

*Um Gebetshilfe für „Radio Horeb“ bat der Programmdirektor dieses katholischen Rundfunksenders, Pfr. Dr. Richard Kocher, in seinen Rundbrief vom Mai 2003 (Radio Horeb, D-87538 Balder-  
schwang):*

Nach der hl. Karmelitin Edith Stein ist der „mystische Gebetsstrom“, der von den kontemplativen Klöstern ausgeht, der innerste Lebensnerv der Kirche. Im Lauf der Jahre machten wir die Erfahrung, dass nichts so sehr der Verbreitung unseres Radios dient, wie das Gebet. Bitte unterstützen Sie deshalb unser Apostolat durch Ihr tägliches Beten und Opfern, denn unser Land braucht dringend die vom Papst angemahnte Neuevangelisierung. Dankbar sind wir auch, wenn Sie bereit sind, uns hierfür täglich oder zumindest einmal in der Woche eine bestimmte Zeit zu schenken. Bitte teilen Sie dies unserem Hörserservice (Tel.: 0700/75257525) mit, damit wir Sie in die Liste der Gebetskette eintragen können.

Der Papst hat anlässlich seiner Audienz am 23. März 1994 für Vertreter von Radio Maria ein Gebet verfasst. Ich bitte Sie, nach Möglichkeit dieses täglich in den Anliegen unseres Radios zu beten (der Name von Radio Maria wurde in Radio Horeb geändert:

„Maria, lenke unsere Lebensentscheidungen. Stärke uns in den Stunden der Prüfung, damit wir in Treue zu Gott und den Menschen mit demütigem Mut die geheimnisvollen Wege des Himmels beschreiten, um so dem Verstand und dem Herzen jedes Menschen die frohe Botschaft von Christus, dem Erlöser des Menschen, zu bringen, Maria, Stern der Evangelisation, sei mit uns. Leite Radio Horeb und sei sein Schutz. Amen.“

---

### **Kakophonie der Meinungen – Einheit im Glauben**

---

*Hans Apel, der frühere Bundesfinanz- und Bundesverteidigungsminister (SPD), Jahrgang 1932, hat vor kurzem ein Buch veröffentlicht, in dem er eine Bilanz über den Zustand der Evangelischen Kirche in Deutschland zieht: „Volkirche ohne Volk. Der Niedergang der Landeskirchen“ (Brunnen Verlag, Gießen 2003, ISBN 3-7655-1845-x). Apel selbst ist 1999 aus seiner Landeskirche ausgetreten und hat sich einer Freikirche angeschlossen. Ein Mitarbeiter der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ sprach mit ihm über sein Buch (DT 7.6.2003; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Über die Erfahrungen mit seiner Glaubensgemeinschaft und über eine Standortbestimmung für*

# Zeit im Spektrum

*einen Neuanfang sagte Apel in dem Interview u.a.:*

Diese Kirche will marktgängig sein. Sie will möglichst viele Kirchensteuerzahler an sich binden und will deswegen vielfältige Lebenshilfen anbieten, auch Segnungen von homosexuellen „Ehen“. Aber sie lässt sich eben nicht auf Jesus Christus ein und verlangt auch von denen, die dann zu ihnen kommen – es werden allerdings immer weniger – nicht diese radikale Umkehr im eigenen Leben. Im Endeffekt gilt als das Obermotto: Erlaubt ist, was gefällt. ...

Standortbestimmung heißt zuerst einmal: Sich fragen, was man ist. Man ist nicht irgendein Großanbieter für menschliche Sinn- und Lebenshilfe, sondern die Kirche ist die Verkünderin des Wortes Gottes. Das wäre die erste Selbstbestimmung. Dann kann man sich immer noch darüber streiten, wie diese Verkündigung stattfindet ...

Genau das schafft die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) aber nicht. Die EKD ist ein loser Verband unterschiedlichster Strömungen – jeder kann beschließen und machen, was er will. ...

Standortbestimmungen heißt, dass man entweder sagt, wir wollen banal sein – dann hat man aufgehört, Kirche zu sein – oder man muss sagen, wir wollen nicht banal, wir wollen Kirche sein: Dann muss man sich einig werden in Glaubensfragen, wie das bei der katholischen Kirche gegeben ist.

*Hinsichtlich der römisch-katholischen Kirche äußerte sich Apel auf Befragen u.a. so:*

Eine Vorbemerkung zur römisch-katholischen Kirche: Ich habe mich in meinem Buch sehr gehütet, dazu Meinungen zu äußern, weil ich davon wenig verstehe. Aber natürlich ist die Einheitlichkeit des Glaubens und die Einheitlichkeit der Orientierung des Glaubens ein großer Wert an sich. Martin Luther, der aus ganz anderen Gründen das Papsttum abgelehnt und bekämpft hat, konnte nicht wissen, was daraus wird: nämlich die Kakophonie der Meinungen (...)

Ich bin in einem streng protestantischen Elternhaus groß geworden. Mir wurde in meiner frühen Jugend gesagt,

dass ich zwar heiraten könnte, wen ich wollte, aber bitte keine Katholikin. In unserem Elternhaus war Katholik-sein verpönt. Inzwischen habe ich diese Vorurteile weitgehend überwunden. Ich habe großen Respekt vor der katholischen Kirche. Nicht zuletzt deswegen, weil sie doch das Maß an einheitlicher Darstellung des Christlichen vorgibt, das ich bei den Landeskirchen vermisste. Ich konnte bei meinem Austritt aus dem lutherischen Bereich aber nicht in die katholische Kirche übertreten, weil das dann doch zu weit und zu fremd ist – das wäre ein zu großer Schritt. Aber ich kann nur hoffen, dass die katholische Kirche die Einheit im Glauben aufrecht erhält, denn alles andere wird den Glauben vernichten.

---

### **Auf dem Weg zu „versöhnter Verschiedenheit“**

---

*Am 24. Mai wurde in der Patriarchalbasilika Sta. Maria Maggiore in Rom ein Hochamt im sog. „Tridentinischen Ritus“ gefeiert. Es zelebrierte Kardinal Castrillón Hoyos, Präfekt der Römischen Kleruskongregation und Präsident der Päpstl. Kommission „Ecclesia Dei“; sechs weitere Kardinäle und viele Bischöfe wohnten dem Hochamt bei. – Prof. Dr. Robert Spaemann erläuterte die Bedeutung dieser Feier in der FAZ vom 6.6.2003:*

Was am 24. Mai nach dem gemeinsamen Rosenkranzgebet in Sta. Maria Maggiore gefeiert wurde, war eine bischöfliche „Normalmesse“ nach dem Messbuch Johannes XXIII., der letzten Fortschreibung der alten römischen Liturgie, für die diese Kirche ebenso wie alle anderen römischen Patriarchalbasiliken einmal gebaut wurde. Sie war 1970 der Liturgiereform Pauls VI., die in vielfacher Hinsicht dem erklärten Willen des Zweiten Vatikanischen Konzils widersprach, zum Opfer gefallen ...

Offiziell deklariert war er als Dankgottesdienst anlässlich des bevorstehenden Thronjubiläums des Papstes für die erneute Bestätigung des „Bürgerrechts“ der alten Liturgie – wie der Kardinal sich ausdrückte – in der katholischen Kirche. Dieses Recht steht zwar bisher weitgehend nur auf dem Papier. In Wirklichkeit gibt es allenfalls so etwas wie Toleranz unter diskriminierenden Bedingungen, deren Gewährung vom Belieben des jeweiligen Ortsbischofs abhängt ...

Die katholische Kirche hat immer gewusst, dass Ritenfragen tiefste religiöse Sensibilitäten berühren. Das Zweite Vatikanische Konzil hat daher die Pluralität der Riten ausdrücklich als Reichtum der Kirche bezeichnet und allen traditionellen Riten in Ost und West Schutz und Förderung zugesagt. Von dieser Zusage wurde faktisch nach der Einführung der



neuen Messliturgie 1970 ausgerechnet der klassische römische Ritus ausgenommen mit der Begründung, dieser sei in dem neuen Ritus sozusagen „aufgegangen“.

Das Argument widerspricht zu sehr dem Augenschein, als dass es Bestand haben könnte. Tatsächlich wurde – und mit Absicht – 1970 ein neuer Ritus kreiert, und zwar von Wissenschaftlern unter Verwendung traditioneller Materialien. An dem Recht des Papstes, einen neuen Ritus einzuführen, kann kein Zweifel bestehen. Aber das lässt den alten römischen Ritus in den Genuss der Rechte kommen, die alten traditionellen Riten zugesichert sind. Johannes Paul II. hat dies schon vor zehn Jahren in einer weitgehend unbekannt gebliebenen Ansprache vor Mönchen der französischen Abtei Le Barroux festgestellt. Kardinal Castrillón Hoyos hat es nun in aller Deutlichkeit wiederholt und darüber hinaus hingewiesen auf „die Früchte der Heiligkeit, die das christliche Volk aus der Feier der Eucharistie im Umkreis dieses Ritus seit Jahrhunderten gewonnen hat“ (...)

Der alte römische Ritus ist nicht eine ansteckende Krankheit oder eine Droge, deren Opfer man – vielleicht unter therapeutischer Verabreichung dieser Droge – in eine diskriminierende Quarantäne stecken muss, bis sie zur Vernunft gekommen, geheilt sind und sich selbst abgeschafft haben. Das war – abgesehen davon, dass jeder Gottesdienst seinen Sinn in sich selbst hat – die Botschaft, die am 24. Mai von Sta. Maria Maggiore ausging und vielleicht doch der „versöhnten Verschiedenheit“ im Rahmen des gemeinsamen Glaubens den Weg ebnet wird.

---

### Man muss lernen zu lieben

---

„Das Geheimnis von Liebe und Sexualität ist längst entzaubert“ steht über einer Betragsreihe von Claudia May in „komma“, die auf Schwierigkeiten der jungen Menschen von heute mit Sexualität und Liebe eingeht („Komma, Nr. 16/2003; Pommerotter Weg 15, D-52076 Aachen). Ist das Geheimnis wirklich entzaubert? Über den Hauptfehler einer heute weithin üblichen „Aufklärung“ und Sexual-„Erziehung“ heißt es in dem Beitrag:

Wäre die Fortpflanzung eine rein technische Frage, so wäre es einfacher, wenn der Mann beispielsweise zu bestimmten Brunftzeiten mit seiner Zunge oder dem Zeigefinger das linke Ohr der Frau berühren würde. Liebe und Leben heißen die beiden Sinngehalte der Sexualität.

Sexualität aus diesem Zusammenhang herauszureißen, sie zu einer Technik zu machen, die man vor der Ehe einübt oder im Verlauf seines Lebens immer wieder mit anderen betreibt, nimmt ihr Sinn und

Natur. Wäre die körperliche Liebe nur eine technische Angelegenheit, dann wären frühe sexuelle Erfahrungen empfehlenswert. Das Gelingen einer sexuellen Beziehung hängt jedoch nicht von einer Technik, sondern von der Qualität der Liebe ab. Man muss lernen zu lieben und nicht, wie man miteinander schläft oder „Liebe macht“. Die Weitergabe des Lebens ist also eine der zentralen „Funktionen“ von Sexualität. Kindern und Jugendlichen „verheimlicht“ man das. Man bringt ihnen nicht bei, sie sollten alleine schon aus dem Grund mit dem Beischlaf warten, weil sie für Kinder noch keine Verantwortung übernehmen können. Statt dessen lehrt man sie, wie man „technisch“ bloß lästige Nebenwirkungen vermeidet oder später entsorgt.

---

### Erwachsenenwohl zu Lasten des Kindes

---

„Zu Lasten der Schwächsten“ ist ein Aufsatz von Prof. Dr. Johannes Pechstein überschrieben, der in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ von 1.5.2003 erschien (Nr. 112, Seite 8). Vieles – so stellt der Kinderarzt und Jugendpsychiater darin fest – scheine heute für die Ausweitung der staatlich organisierten Ganztagsbetreuung der Kinder zu sprechen. In Wahrheit gehe es dabei meist um das Erwachsenenwohl, während die grundlegenden, unveränderlichen Entwicklungsbedürfnisse von Kindern unbeachtet blieben. U.a. schreibt Prof. Dr. Pechstein, der auch Direktor des kinderneurologischen Zentrums in Mainz war:

... Mit der massiven Förderung der Ganztagschulen wird unter der Hand nicht nur das verfassungsmäßige Recht der Eltern auf Erziehung entscheidend eingeschränkt. Vielmehr müssen die verführerischen Sprüche der Politiker wie „Ganztagschulen entlasten die Eltern, holen die Kinder von der Strasse und beschäftigen sie sinnvoll“ als kindfern entzaubert werden. Was gut gemeint ist, geht in aller Regel zu Lasten der Schwächsten. Und das sind immer die Kinder.

Der naive Überschwang für allgemeine Ganztags-„Betreuung“ sogar ganz junger Kinder und erst recht von Schulkindern beruht auf Unkenntnis vom Kind, auf Nichtbeachtung der Grundlagen seiner körperlichen, geistigen und seelischen Entwicklung und seiner altersspezifisch ganz unterschiedlichen Belastbarkeit; zum Teil auch auf Desinformation. Dagegen müssen alte, gesicherte wissenschaftliche Erkenntnisse wieder in das öffentliche Bewusstsein gerückt werden. (Prof. Pechstein tut dies in seinem Aufsatz ausführlich).

Danach können weder Ganztagskinderkärten für Vier- bis Sechsjährige

noch Ganztagschulen (und Kinderhorte) für Kinder unter 12 Jahren (oder gar Krippen für Kinder unter drei Jahren) primär mit dem Wohl des Kindes und seinen Entwicklungsbedürfnissen oder mit seinem „Bildungsanspruch“ begründet werden, sondern nur aus sozialen Sonder-situationen. Man hat klar auszusprechen, dass die Institution der Ganztagsbetreuung von der Krippe bis zum Hort sowie die Ganztagschule in Wahrheit Einrichtungen zur Hilfe für Erwachsene sind. Dem Kindeswohl widersprechen sie: Je jünger die Kinder sind, desto mehr ...

Es darf nicht vergessen werden: alle großflächigen, personell und finanziell großzügig angelegten Feldversuche mit Ganztags-Kinderkollektiven aller Altersstufen in den ehemals sozialistischen Staaten des früheren Ostblocks sind gescheitert (mit Ausnahme wohl von zwei Elite-Internaten für 17 bis 19jährige der ehemaligen DDR, die den Hochschulen in Jena und Merseburg zugeordnet waren). Und die Zukunft wird mehr denn je innerlich starke, ausgewogene Persönlichkeiten benötigen, wie sie am ehesten aus einer anfangs deutlich dominanten Familienerziehung mit später vertrauensvollem Halbtags-Miteinander von Familien, Kindergärten und Schulen zu erwarten sind.

**D**as harte Wort von der Kinderfeindlichkeit unserer Gesellschaft trifft die Verhältnisse in einem viel elementareren Sinn, als die, die davon reden, in der Regel meinen. Wir sind kinderfeindlich, weil wir nicht vom Recht des Kindes her denken, sondern von unserem Recht, dem Recht, um jeden Preis ein Kind zu haben, wie dem Recht, um beinahe jeden Preis kein Kind zu haben oder doch jedenfalls die Bürden der Elternschaft weitergeben zu können. Das Recht des Kindes ist zuerst und vor allem ein Recht auf Vater und Mutter, auf die verlässliche Zuwendung der Eltern, darauf auch, dass Mutter und Vater beieinander bleiben. Den Mut zu einer Politik, die mit ihren begrenzten Möglichkeiten vom Recht des Kindes her denkt und handelt, hat im Augenblick, so scheint es, fast niemand mehr. Dabei müsste sie die Mitte eines Programms der Zukunftsverantwortlichkeit sein.

Prof. Dr. Peter Graf  
Kielmannsegg,  
FAZ vom 23.5.2003

# Tagungsbericht Imak-Tagung Kevelaer

## *Die Heilige Familie und die christliche Familie*

„Die Heilige Familie, Jesus, Maria und Josef, sind wahrhaftig Vorbild und Beschützer der christlichen Familie“, denn es geht um die Pflicht der Nachahmung Christi, nur mit seiner Gnade können wir das Ziel erreichen, für das wir erschaffen sind, – so Bischof DDr. Klaus Küng auf der Imak-Tagung 2003. Und weiter: Zur Erreichung des Lebenszieles ist Anstrengung erforderlich, doch unser Schöpfer hat uns die Kraft zur Liebe gegeben, die alles erleichtert. Es ist nötig, dass wir uns von der missverstandenen Liebe frei machen: Liebe bedeutet, sich hingeben für das Leben des Geliebten, wie der Herr sagte: „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“ (Joh 15,13). Das ist in der Ehe das Erstrebenswerte, das uns zum Ziel führt. Die von Gott gewollte Ehe zum Wohl der Familie bedarf der Rücksicht und christlichen Askese, ohne die es keinen Fortschritt in diesem Leben geben kann: „Der Weg zur Vollkommenheit führt über das Kreuz. Es gibt keine Heiligkeit ohne Entsagung und geistigen Kampf. Der geistliche Fortschritt verlangt Askese und Abtötung“ (KKK 2015).

Über die Freuden einer großen Familie, auch wenn sie mit vielen Sorgen verbunden sind, sprachen Herr Walter Schwedhelm und seine Frau Dr. Eleonore, Vater und Mutter von elf Kindern. Natürlich bedeutet jedes Kind neue Herausforderungen, nicht nur finanzielle, die man nicht unterschätzen darf. Vor allem aber die Sorge um die christliche Erziehung der

Kinder ist in heutiger Zeit eine schwere Aufgabe. Man sollte eine verantwortungsvolle Elternschaft, mit Großherzigkeit gepaart, immer vor Augen haben. Die natürliche Familienplanung kann geübt werden, doch jedes Kind sollte mit Freuden angenommen werden. Diese Freude stammt vom Wissen, dass Gott die Eheleute auswählt hat, für jedes neue Kind Vertreter Gottes zu sein.

Die theologischen Grundlagen erläuterte der erzbischöfliche Kaplan von Köln, Dr. Dominik Schwaderlapp. Seine Ausführungen zur „Berufung der Eheleute im Schöpfungs- und Erlösungsplan Gottes“ basieren auf der immerwährenden Lehre der Kirche, die so klar und eindrucksvoll von Johannes Paul II. dargestellt wird.

Von der Verschiedenheit der Geschlechter sprach in einem sehr überzeugenden Vortrag Frau Annabelle Liminski. Sie stellte die komplementären Eigenschaften der Frau in treffender Weise am Beispiel der Mutter Gottes dar, die sie anhand des Evangeliums zum Vorbild für jede Frau empfahl. Diese natürlichen Eigenschaften der Frau können korrumpiert werden, und sie lassen dann die Frau zu einem schlimmen Wesen werden. Alle guten Eigenschaften der Frau befähigen sie nicht nur für die Ehe und die Mutterschaft, sondern auch für den Beruf und für eine Art von Management, das einfühlsamer und deshalb menschlicher ist. Aus der Entscheidung für Beruf oder Familie sollte man aber kein Dilemma machen.

Perspektive eines kleinen Hundes dessen Aussetzung durch Menschen, die sich ihrer Verantwortung entziehen. Er verbringt eine Zeit unter Wildtieren, die den Menschen insbesondere als todbringend erleben. Schließlich wird er von einer liebevollen Familie aufgenommen.

Eine weitere Erzählung schildert eine Familie, in der ein offener und vertrauensvoller Umgang miteinander gepflegt wird. Das Mitleid mit einem seit kurzem im Wald lebenden Obdachlosen, dem die Mutter mit ihren Kindern zufällig begegnet, inspiriert sie zu Hilfsaktionen, die in die Rückholung des Vereinsamten in die menschliche Gemeinschaft münden.

Prof. Dr. Peter Tettinger sprach über den Schutz von Ehe und Familie, der nach der Verfassung der Bundesrepublik in Artikel 6 ausführlich und klar formuliert ist; dennoch hängt die Interpretation dieses Artikels von der weltanschaulichen Auffassung der jeweiligen Richter ab. Deshalb sollten die Bürger und die Institutionen des Staates die juristischen Auslegungen der entsprechenden Artikel aufmerksam verfolgen und mit ganzer Kraft um eine nicht-ideologische Interpretation kämpfen.

Es muss sehr genau darauf geachtet werden, wie der Schutz von Ehe und Familie in der zurzeit entstehenden Verfassung der Europäischen Union verankert wird. Die deutsche Verfassung könnte eine gute Vorlage bieten. Die Menschenrechtskonvention der EU hat durch die Verankerung der Rechte des Menschen indirekt auch das Recht auf Ehe und Familie gesichert; diese Rechte müssen vor allen Dingen in die EU-Verfassung eingeschrieben werden.

Auch gesundheitspolitisch sollte die Familie geschützt werden. Dr. med. Ragnar Weber sprach als Kinderarzt und Facharzt für Allgemeinmedizin über die verheerenden Folgen der falschen Gesundheitspolitik unseres Staates. Er berief sich auf die „Ulmer Denkschrift“, einen mit guten und sicheren Argumenten formulierten Ärzteprotest gegen die Propagierung der Antibabypille. Diese Denkschrift wurde 1964 von 400 Ärzten, darunter Professoren der Gynäkologie und Geburtshilfe, unterschrieben. Doch sie blieb unbeachtet. Heute muss Mädchen ab der Pubertät bis zum 21. Lebensjahr auf Anforderung die Pille kostenlos verschrieben werden. Dagegen muss sich der Christ immer wieder erneut wehren. Mit der Enzyklika *Humanae Vitae* versuchte Papst Paul VI., das christliche Menschenbild in den Mittelpunkt der Diskussion zu stellen. Auch Papst Johannes Paul II. kämpft darum. Sieht es heute auch nicht so aus: letztendlich wird die Wahrheit siegen.

*Margitta Broll*

Die Fabeln Eva Dehm-Hasselwanders reflektieren den Umgang des Menschen mit der Kreatur. Die Erzählungen thematisieren menschliche Haltungen wie Solidarität, Hilfsbereitschaft, Mitleid, Fürsorge und Liebe. Die Protagonisten folgen den Appellen ihres Gewissens und handeln aufrichtig und verantwortungsbewusst. Insofern spiegeln die Erzählungen eine wohltuende, letztlich christliche Ordnung in den menschlichen Beziehungen, die heute selten geworden ist.

Die wertorientierte Literatur Eva Dehm-Hasselwanders ist für junge Heranwachsende durchaus zu empfehlen.

*Günter Buschmann*

## BÜCHER

**Eva Dehm-Hasselwanger: Bunte Welt.** Band 1 u. 2. Geschichten, Fabeln, Gedichte. Bernardus-Verlag Langwaden, 2002. 151 und 154 S. ISBN Nr. 3-934551-29-7 und 3-934551-28-9.

In zwei Bänden stellt die Autorin Erzählungen und Gedichte vor, die sie für Heranwachsende und Erwachsene geschrieben hat. Da erlebt der Leser aus der

**Margot Schmidt: „Durchgestanden. Menschliches und Unmenschliches.** Meine Erlebnisse unter den Rassegesetzen. Resch, Gräfelfing 2003, ISBN 3-935197-28-4, S.224, E 12,90

Die Autorin, 1924 geboren, war seit 1965 bis zu ihrer Emeritierung an verschiedenen theologischen Fakultäten in Lehre und Forschung tätig. Ihr Bericht lässt das Berlin der Jahre 1933 - 1944 lebendig werden. Nach den NS-Rassegesetzen eine „Halbjüdin“, erlebte sie Diskriminierung am eigenen Leib, aber auch tätige Hilfe, insbesondere seitens kirchentreuer Katholiken.

Aus eigener Erfahrung korrigiert sie überzeugend manche weit verbreitete Klischees, so die angebliche Mitwisserschaft des deutschen Volkes am Genozid. Auch tritt sie dem Vorwurf entgegen, Prälat Lichtenberg habe als einziger für die verfolgten Juden gebetet. Sie erinnert sich: „Ab 9. November 1938, nach der so genannten ‚Kristallnacht‘, wurde in unserer Pfarrkirche, St. Gertrud ... täglich morgens nach der stillen Heiligen Messe und abends nach der täglichen Andacht wie folgt zusätzlich gebetet: „Lasset uns beten für die armen verfolgten Juden mit drei Ave Maria.“ In wie vielen anderen Kirchen war dies der Fall? Lichtenberg hätte in diesem Sinne weiterbeten können, hätten ihn nicht Glaubensfremde verraten! Ihr Vater trug den Gelben Stern. Schwerstbehinderte benötigte er bei der Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel die Hilfe seiner Angehörigen. „Die Menschen machten alle sehr betretene und beschämte Gesichter, es herrschte tiefes Schweigen ... Kein Einziger hat ein verunglimpfendes Wort gesagt.“ „Die ... so häufig zitierte Judenhetze von damals hat doch ein sehr viel differenzierteres Gesicht.“

Es bleibt zu hoffen, dass diese so glaubwürdige, lebensnahe, anschauliche Schilderung weite Verbreitung findet.

*Konrad Löw*

## 11. Theologische Sommerakademie Dießen

3. bis 6. September 2003

**Thema: Gewissen - Wahrheit  
Menschenwürde**

mit: S. Exz. Prof. Dr. Gerhard Ludwig Müller, S. Em Leo Kardinal Scheffczyk, Dr. Harald Bienek, Dr. Monika Born, Dr. Hermann Geißler FSO, Dekan Ludwig Gschwind, StR Florian Kopp, Prof. Dr. Klaus Limburg, Prof. Dr. Giovanni Sala SJ, Dr. Dominik Schwaderlapp, Prof. Dr. Manfred Spieker, Prof. DDR. Anton Ziegenaus.

Anmeldung: Fax: 08191-22680; email: Sommerakademie@ikaugsburg.de

## Erklärung

Forum Deutscher Katholiken



**Aktionsgemeinschaft der Initiativkreise katholischer Laien und Priester in deutschsprachigen Diözesen**

**D**er Gemeindepfarrer Bernhard Kroll hat mit seiner demonstrativen Teilnahme am evangelischen Abendmahl, das heißt an der unerlaubten Interkommunion, auf dem Berliner Kirchentag den ökumenischen Bemühungen der katholischen Kirche schweren Schaden zugefügt. Mit Ungehorsam ist man kein Hoffnungsträger der Ökumene.

Eine eucharistische Interkommunion ist für Katholiken nicht möglich, „weil die aus der Reformation hervorgegangenen und von der katholischen Kirche getrennten kirchlichen Gemeinschaften vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des

eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben“ (KKK, Ziff 1400).

Pfarrer Kroll hat bewusst gegen das Verbot der Interkommunion verstoßen und so Verwirrung unter den Gläubigen gestiftet. Deshalb war es die Pflicht des Eichstätter Bischofs Mixa einzuschreiten und Pfarrer Kroll zu suspendieren.

Der Bischof von Eichstätt hat in einer Zeit der Unsicherheit, der Verwirrung und des fehlenden Glaubensgehorsams eine mutige Entscheidung getroffen. Wir bitten alle Katholiken in solchen Entscheidungen treu zu ihren Bischöfen zu stehen, und hoffen auf eine Neubesinnung und Umkehr des Pfarrers.



## Stellungnahme des IK-Trier

„Ihr sollt ein Segen sein“, heißt das Motto des ersten ökumenischen Kirchentages in Berlin!

Der Initiativkreis Trier in der Aktionsgemeinschaft Katholischer Laien und Priester, Mitglied im Forum Deutscher Katholiken, bedauert zutiefst, dass ein in unserer Diözese tätiger Priester der Diözese Graz-Seckau, der in Saarbrücken lebende emeritierte Theologieprofessor Gotthold Hasenhüttl, in einer evangelischen Kirche in Berlin am Rande des Kirchentages zum Zwecke der undifferenzierten Teilnahme aller am Empfang der Eucharistie eine Messe gegen das ausdrückliche Verbot des Papstes und der Bischöfe zelebriert hat.

War das ein Segen?

Die Kirche folgt einem Herrn, von dem es in der Hl. Schrift heißt „obwohl er der Sohn war, hat er durch Leiden den Gehorsam gelernt“ und „er war gehorsam bis zum Tod“.

Glauben denn die Initiatoren und Handelnden des Ereignisses in Berlin wirklich, dass sich Ökumene mit der Brechstange verwirklichen lässt? Kann aus einem solchen Akt des Ungehorsams und der Aufgabe der Solidarität mit der Weltkirche Segen entstehen?

Eine Ökumene, die im Ungehorsam erzwungen werden soll, verdient den Namen Ökumene nicht. Dass zu diesem Gewaltakt Christus als der Einladende bezeichnet wird, empfinden wir als schamlos.

Der Initiativkreis Trier möchte sich voll Hoffnung und guten Mutes den zahllosen evangelischen Schwestern und Brüdern zuwenden, denen es nicht aus eigenen Stolz heraus um die ‚Teilnahme an der Macht‘ geht, sondern um den einen Herrn Jesus Christus.

Mit ihnen wollen wir der Weisung Mariens folgen: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5). So werden wir gemeinsam wirklich ein Segen sein.

*Michael Schneider-Flagmeyer (1. Vors.)*



# Kardinal Corrado Bafile wird 100 Jahre alt

Der langjährige Apostolische Nuntius in der Bundesrepublik Deutschland, Kardinal Corrado Bafile wird am 4. Juli 2003 in Rom seinen 100. Geburtstag feiern.

Kardinal Bafile ist am 4. Juli 1903 im Erzbistum L'Aquila östlich von Rom geboren und wurde am 11. April 1936 zum Priester geweiht. Er hatte vor seinem Eintritt ins Priesterseminar Rechtswissenschaften studiert.

1960 wurde er zum Apostolischen Nuntius bei der Regierung der Bundesrepublik Deutschland und zum Titular-Erzbischof von Antiochia di Pisidia ernannt und empfing am 19. März 1960 die Bischofsweihe.

Sein Amt als diplomatischer Vertreter des Vatikanstaates übte er in Bonn von 1960 (Ernennung 13.2.1960) bis 1975 aus. Von Papst Paul VI. wurde er im Konsistorium vom 24. Mai 1976 zum Kardinal kreiert und bekam als Titelkirche S. Maria in Portico (Rom), die zu diesem Anlass von einer Kardinalsdiakonie zur

Kardinalspriesterkirche erhoben wurde. Bafile war lange Jahre hindurch Präfekt der Heiligsprechungskongregation.

Es ist schon beeindruckend, einer solch faszinierenden Persönlichkeit gegenüber zu sitzen, die man als lebendiges Denkmal der Zeitgeschichte bezeichnen kann, denn Kardinal Bafile repräsentiert in seiner Lebenszeit das gesamte 20. Jahrhundert. Mit wachem Geist verfolgt er die täglichen Ereignisse und führt das Gespräch mit erstaunlicher geistiger Frische. Als ich die Ehre hatte, ihn in seiner Residenz in der Via della Conciliazione Mitte Mai 2003 zu besuchen, las er gerade die italienische Ausgabe des L'Osservatore Romano. Er unterhielt sich mit mir in akzentfreier deutscher Sprache. Durch das Fenster seines Studierzimmers sieht man auf die Petersbasilika und den gesamten Petersplatz mit den Kolonaden. An die-



sem Anblick erfreue er sich noch täglich – sagte er – und er forderte mich auf ebenfalls diesen Ausblick zu genießen. Mit sichtlicher Bewegung sagte er: „Mein Herz ist immer noch in Deutschland“.

An seinem Geburtstag werden ihn viele Persönlichkeiten besuchen: An erster Stelle wird der Kardinalstaatssekretär Sodano erwartet, der ein Glückwunschsreiben des Heiligen Vaters überbringen wird.

Alle Katholiken in Deutschland, die sich noch in Dankbarkeit an ihn erinnern, wünschen dem verehrten Kardinal Gottes Segen und alles Gute.

*Edmund Dillinger, Ehrendomherr*

## Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2003, S. 61

## Sühnenacht - Sühneanbetung

**Berlin:** St. Ansgar, 4.7.2003, 17.10 Uhr Kreuzweg; St. Norbert: 5.7.2003, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 17.7.2003, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 20.7.2003, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., Hinweise: 030/4964230

**Hannover:** 5.7.2003, Pfarrkirche St. Bonifatius, Gehrden; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

**Krefeld:** 7.7.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

**Konstanz:** 5.7.2003, Klinikum Konstanz, Kl. Kapelle, ab 18.45 Uhr; Hinweise: 07531-77779

**Königstein:** 16.6.2003, jd. 2. u. 3. Mo nach Herz-Jesu-Fr.; 18.00 Uhr, Ursulinenkloster; Hinweise: 06174-4419

**Leuterod/Ötzingen:** 15.7.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

**Marienfried:** 5.7.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Lobpreisabend: 9.7.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz.Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

### Nächtliche Anbetung in Oberhaid

12./13.7.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

**Venningen:** 5.7.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

**Wietmarschen:** 5.7.2003, Marienvesper 16.30 Uhr, Hinweise: 05921-15291

**Großer Gebets- und Sühnetag:** 19.-20.7.2003 **Marienfried**, Thema: Gott begegnen in sichtbaren Zeichen; Hinweise: 07302-9227-0

**Exerzitien:** 9.7.-12.7.2003, Haßfurt am Main, kath. Pfarrkirche St. Kilian, mit P. James Manjackal, Salesianermissionar aus Indien; Hinweise: 09521-5697

9.7.-12.7.2003, **Haßfurt a. Main:** Pfarrkirche St. Kilian; mit P. James Manjackal; Hinweise: 09521-5697

### Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater-Bruns-Haus, 1.7.2003 Dr. K. Berger: Darf man an Wunder glauben? 22.7.2003 Dr. M. Höhle: König Friedrich II. und die Katholiken; Hinweise: 0331-2307990

## 15. Internationale Theologische Sommerakademie

25.8. - 27.8.2003, Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen; Aigen i.M. Österreich; Anmeldung: Linzer Priesterkreis/Sekretariat, Pfarramt A-5251 Höhnhart

### Initiativkreise

**Augsburg:** 20.7.2003, 13.00 Uhr, Kunstgeschichtl. Kirchenfahrt rund um den Peißenberg und auf dem Hohen Peißenberg, mit W. Wohlfahrt, Treffpunkt: P vor der Kriche Maria Aich am Ortsrand von Peißenberg;

**Mainz:** 5.7.2003, 16.00 Uhr, Erbacher Hof, Grebenstrasse, Pater Dr. D. Böhler SJ: Das Opfer Israels – Das Opfer Christi – Das Opfer der Kirche; zuvor 15.15 Uhr Andacht m. sakr. Seg. in der ehem. Kapuzinerkirche; Hinweise: 06725-4556

**Münster:** 11.7.2003, 16.30 Uhr, Pfarrer-Eltrop-Heim, Wolbecker Str. 12, P. Franz Solan Nüßlein OFMCap: „Der Fürst dieser Welt und sein Widersacher“. zuvor 16.00 Uhr Andacht in Herz-Jesu, Hinweise: 02542 98434.

**Trier:** 27.7.2003, 14.45 Uhr Missionshaus der Weißen Väter, Dietrichstr. 30; Dr. U. Bleyenbergh: Marienerscheinungen und ihre kirchliche Anerkennung, zuvor 14.00 Uhr Andacht; Hinweise: 06587-991136

# Forum der Leser

## Zu Nr. 6 oder: Wenn Meinung zu Glaube, „Feeling“ zur Dominanz wird ...

Hans Harald Koopmann berichtet nachvollziehbar von seinem „Trier-Trauma“ und der drohenden „Neuen Kirche“. Ein solches befürchtet er auch in Berlin. Trotz „Fürchtet Euch nicht“ sollen dort andere „Ängste vorherrschen. Haben moderne Menschen Angst und (kein) „inneres Lächeln“? Bunging-Springen etc. erfreut sich doch zunehmend großer Beliebtheit!

Nun scheint er geboren, der neue angstlose „homo oecumenicus“ in der Hauptstadt der BRD und niemand kann sagen, die „öcumenical correctness“ wäre eine „Häresie der Formlosigkeit“. Organisation und aufgeblasener roter Heiligenschein saßen perfekt. Bei deutschsprachigen „Pfarrerskindern“ unter sich fast selbstverständlich. Der Stargast Dalai Lama steht für gefühlvolle Friedfertigkeit trotz angekratzter Stimme. Selbst meine Frau ist von der friedlichen Religioneinigkeit angetan. Der „kleine Christenmensch“ Joschka Fischer (Ich bin katholisch - ein Leddhin-IBKA) denkt laut über römische Glaubenshüter, insbesondere

Kardinal Ratzinger nach, der just in seiner Heimat Urlaub macht. Für 14,90 Euro kann man bei Kardinal Leo Scheffzyk fundiert über „Entschiedener Glaube und befreiende Wahrheit“ Versäumnisse pastoraler Praxis nachlesen. Kardinal Lehmann weiß, dass der Papst in seiner Enzyklika zur Eucharistie sagt, „was (wir?) schon immer sagen“ und zu künftigen Auswirkungen. Kardinal Sterzinsky visiert die Wiederholung an in angemessenem Abstand. Der emeritierte irrgläubige (atheistische?) Theologieprofessor Hasenhüttl (drei Jahrzehnte Theologen- und Religionslehrausbildung in Saarbrücken) verteilt wegen großen Andranges „Brot und Wein“ (Stationen) auch außerhalb der Kirche an jedermann (natürlich auch Frauen). Ebensolchen Hunger hatte auch Pfarrer Kroll von der KJG Eichstätt. Kardinal Lehmann „befürchtet keine ernstesten Folgen für Hasenhüttl“ (DT) und ist außerdem „nicht zuständig“. J. Gaillot findet bei den Humanisten dankbare Mitstreiter und Zuhörer, und Hans Küng wittert Morgenluft. Es fehlte nicht an Kapriolen. Der Kopfstand Norbert Blüms (Arbeits- und Sozialminister a.D.) war sehenswert und fast symptomatisch für die neuerrungene Tradition und Beweglichkeit der „performance“, eine delikate Form der „Abstimmung mit den Füßen“. So wurde die neue interreligiöse Leitlinie als „Vorgeschmack“ für „Katastrophenfälle“ auch sichtbar gemacht. Wer möchte mit der Rede vom „Wolf im Schafspelz“ als Spiel- und Event-Verderber schon (segenslos) dastehen, angesichts so vieler Kreuzträger in Purpur, Rot und Lila? Eine Besuchermeinung, transportiert via Fernsehen, scheint Allgemeingut geworden: jeder kann nach seiner Façon selig werden (ver-

## Gebetsmeinung des Hl. Vaters Juli 2003

1. für die Mächtigen der Weltwirtschaft und Hochfinanz, dass sie keine Mühe bei der Suche nach menschenwürdigen Lebensbedingungen scheuen – weltweit.

2. für die Opfer schwerer Leiden in Afrika, besonders Aids, dass sie in der Hingabe der Ärzte und Pfleger tröstender Liebe begegnen.

mutlich ein Nachfahre des Alten Fritz aus dem Stammland der Reformation). Die „versöhnte Verschiedenheit“ und der „differenzierte Konsens“ rücken eng zusammen. Die „Beflügelung“ und der „Sommer nach dem Frühling“ wird beschworen, obwohl auch in Berlin eine Schwalbe noch keinen Sommer macht. Beim DFB-Endspiel gibt's für solche sogar gelbe Karten (klassischer Paradigmenwechsel). Die Alleskönner gehen jedoch davon aus, dass der Schiri ihren „Drang zum Tor“ nicht merkt, sondern honoriert! Vielleicht hat ein DFB-Angehöriger dennoch eine an der Spree sitzende weinende Rachel erspäht? Spät ist es schon, doch auch selten zu früh sagt der Volksmund. Wen bestraft DER, der spät kommt

*Hermann Mai  
85072 Buchenhüll 46*

## Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Ehrendomherr Edmund Dillinger  
Saarbrückerstr.18,  
66299 Friedrichsthal
- Mag. P. Josef Herget CM  
Postfach 53, A-8630 Mariazell
- Jürgen Liminski  
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Msgr. Dr. Paul Mai  
Bischöfliches Zentralarchiv  
Postfach 11 02 28, 93015 Regensburg
- Thomas Mayer  
Breslauer Strasse 38,  
79576 Weil am Rhein
- Pater Coelestin Stöcker OSB  
82346 Kloster Andechs

## DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

**Verlag:** Der Fels-Verein e.V.

**Herausgeber:** Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

**Redaktion:** Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

**Bestellung:** An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

**Einzahlung Deutschland:** Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80  
**Österreich:** Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

**Schweiz:** Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

**Andere Länder:** Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

„Der gute Hirte gibt sein Leben für seine Schafe, der bezahlte Knecht aber flieht, wenn er die Feinde kommen sieht.“ Joh 10,11

## Erzbischof Dr. Eduard Profittlich – ein Opfer des Kommunismus

**F**ranz Werfel schreibt in seinen Betrachtungen, dass der Nationalismus und der Kommunismus sehr ähnliche Häresien sind. Beide betören die Menschen, weil sie u.a. auch mit Hilfe der Technik in einem modernen Gewande auftreten; sie sind gleich materialistisch, gleich gottlos und daher auch gleich brutal. Die Einen vergöttern in ihrer Hybris ihre Rasse und bereiten dieser dennoch in den KZs eine menschliche Hölle. Die Anderen vergöttern ihre Klasse zwar, sie bereiten ihr aber dennoch im Archipel Gulag ein namenloses Leid.

Unter beiden Bewegungen wurden vor allem unzählige Christen zu Tode gemartert.

Eines dieser Opfer war der deutsche Jesuit und Erzbischof Dr. Eduard Profittlich. Er stammte aus einer kinderreichen Familie in Birresdorf, Kreis Ahrweiler, wo er am 11.09.1890 geboren ist. Im 1. Weltkrieg musste er sein Studium unterbrechen, um als Sanitäter zu arbeiten. 1922 wurde er vom Kölner Kardinal Schulte zum Priester geweiht. Da er die polnische Sprache beherrschte, berief man ihn 1928 zum Seelsorger für die Polen in

Hamburg. 1930 war er Polen-seelsorger in Estland, weil dort die meisten Katholiken aus Polen stammten. Bischof für Estland wurde er schon 1931. Seine Schwerpunkte waren die religiöse Erziehung der Jugend, Bildungsarbeit und Caritas. Die über das ganze Land verstreuten Katholiken erlebten einen ersten Frühling ihrer Kirche. Aber bald zerstörte die menschenverachtende Zusammenarbeit Hitlers und Stalins die friedliche Entwicklung der Kirche. 1939 wurde Estland durch den berüchtigten Hitler-Stalin-Pakt dem sowjetischen Kommunismus ausgeliefert. Da begann die Leidenszeit für alle Christen in den baltischen Staaten und auch für Erzbischof Profittlich. 1940 überfiel die Rote Armee das Land. Die Kirchen wurden geschlossen, die Priester verhaftet und nach Russland abtransportiert. Erzbischof Profittlich hätte das Land wohl noch verlassen können, aber er hat sich zum Bleiben durchgerungen, „weil ein Hirte seine Herde nicht im Stich lassen darf“. So schrieb er in seinem letzten Brief an seine Geschwister. 1941 wurde er von den Sowjets verhaftet, gefoltert



und unter falschen Anschuldigungen zum Tode verurteilt. Noch vor der Hinrichtung starb er an Entkräftung wie Millionen andere Häftlinge auch. Das Sterbedatum war der 22.02.1942. Erst 1990 - nachdem Estland wieder frei geworden war - rehabilitierte das Oberste Gericht Estlands Profittlich und gab die Vernehmungsprotokolle frei: Sie zeigen einen unerschrockenen Märtyrer. Nach dem Vorbild Jesu Christi verzieh er seinen Peinigern und legte Zeugnis ab für die Wahrheit und die Menschenwürde und gegen ein System von Lüge und Hass. Sein moralischer Sieg wiegt schwerer als seine irdische Niederlage. Heute ist seine Bereitschaft zum Opfertod eine der Grundlagen für den neuen Frühling der Kirche in Estland.

*Eduard Werner*